

Der neue Bauernhof

Autor(en): **Schoch, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **57 (1962)**

Heft 1-de

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-173816>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Man würde die ‚kommenden Dinge‘ im ländlichen Bauwesen mißverstehen, wenn man annähme, es handle sich nur um einen ästhetischen Umbruch, ein spielerisches Nachahmen des ‚Corbusier-Stiles‘ in den bäuerlichen Neubauten. In Wirklichkeit geht es darum, daß auch die schweizerische Landwirtschaft in die technische Revolution unserer Tage eingetreten ist, daß auch für sie das handwerkliche Zeitalter zu Ende geht. Die neue Betriebsweise aber ruft nach neuen Gebäudeformen. Diese Erkenntnis wagt man heute immer mehr und immer unwidersprochener in die Tat umzusetzen. Darum hielten der Schriftleiter und seine Berater den Augenblick für gekommen, das neue ländliche Bauen vor der Heimatschutzgemeinde zur Sprache zu bringen und dem Chefarchitekten der Schweizerischen Vereinigung für Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft, Herrn R. Schoch, Zürich, das Wort zu erteilen. Einer seiner Mitarbeiter wurde unlängst zum Leiter des Bauamtes des Schweizerischen Bauernverbandes in Brugg berufen. Auch dort ist der Geist des neuen Bauens eingezogen.

Muß der Heimatschutz angesichts dieser Entwicklung seine alten Ideale für immer begraben? Wird es von nun an – wenigstens im Mittelland – kein landschaftsgebundenes neues Bauernhaus mehr geben? Werden tatsächlich vom Bodensee bis zum Genfersee auch bei uns normierte Kleinfarmen aus den zusammengelegten Feldfluren wachsen? Oder handelt es sich nur um die Abkehr von den äußeren Merkmalen des herkömmlichen Baustiles unserer Landschaften?

Hören wir, was Architekt R. Schoch uns zu sagen hat. Es sollte uns freuen, wenn der eine oder andere sachkundige Leser sich ebenfalls äußern wollte. Wir selber haben die Absicht, im nächsten Heft wenigstens *eine* Folgerung aus der neuen Entwicklung zu ziehen: auch unser Land sollte sich endlich entschließen, Beispiele der traditionellen Bauernhäuser für alle Zeit unter Schutz zu stellen und an einem allgemein zugänglichen Ort zu bergen. Dr. Max Gschwend von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Aktion für Bauernhausforschung, Basel, wird den begründenden Aufsatz schreiben.

E. L.

Der neue Bauernhof

Was geht auf dem Lande vor?

Mit der zunehmenden Verstädterung unseres Landes wächst auch die Bedeutung des noch ländlichen Raumes. Vorerst denkt man an die hier noch vorhandenen Reserven für zukünftigen Wohnraum, für die Ansiedlung von Industrien und gerade jetzt auch für die großzügige Verkehrsplanung. Wälder von Bau-Visieren lassen die Meinung aufkommen, jede Wiese im schweizerischen Mittelland sei zukünftiges Bauland, was auch in den Bodenpreisen sich ausdrückt. Dem ist die nüchterne Berechnung entgegenzuhalten, daß selbst mit einer Wohnbevölkerung von zehn Millionen noch achtzig Prozent der offenen Landfläche bäuerlich bewirtschaftet werden können und aus politischen Gründen auch sollten. Das wird aber nur dann möglich sein, wenn unsere Landwirtschaft den Marktverhältnissen angepaßt lebensfähig bleibt. Milchpreisdebatten, Strukturverbesserung und Investitionskredite werden deshalb in der Tagespresse nicht nur am Rande vermerkt. Deutlich wirken auch die Erfahrungen des Krieges nach und münden ein in die besorgten Maßnahmen über die Folgen des angestrebten europäischen Marktes. Man darf sich also nicht wundern, wenn der ländliche Raum von den dafür zuständigen

NATUR WIRTSCHAFT HAUS UND SIEDLUNG LEBENSWEISE MENSCH

	KLIMA	WIRTSCHAFTSART	BAUSTOFF	BAUWEISE	HAUSFORM	HOFFORM	SIEDLUNGSFORM	ERNÄHRUNG	BAUERTYP
MITTELLAND	TROCKEN	ACKERBAU	LAUBHOLZ	STEILDACH STROM STÄNDERBAU	DREIÄSSENHAUS FACHWERK	EINHOF	GESCHLOSSENE DÖRFER MIT DREIFELDERFLUR	BROT	ACKERBAUER
NORDALPINES GEBIET	FEUCHT	VIEHZUCHT	NADELHOLZ	FLACHES SCHINDELDACH BLOCKBAU	REINER HOLZBAU	ALP MAIENSÄSS MEHRHOF: ALPWIRTSCHAFTL. STREUHOF	EINZELHÖFE MIT GESCHLOSSENER FLUR ODER DÖRFER MIT STREUUNG DER WIRTSCHAFTS- GEBÄUDE	MILCH	HIRT
INNER-UND SÜD- ALPINES GEBIET	FEUCHT TROCKEN	VIEHZUCHT UND ACKERBAU (WEINBAU)	HÖLZ STEIN	SCHINDELDACH PLATTENDACH HÖLZ+STEINBAU STEINBAU	HÖLZ/STEINBAU STEINBAU	ALP MAIENSÄSS ACKERBAU WEINBAU MEHRHOF: STREUHOF DES MEHRZWECK- BAUERN	DÖRFER MIT FILIALSIEDLUNGEN	BROT UND MILCH	MEHRZWECK- BAUER

Fachleuten als Arbeitsfeld dringlicher Rationalisierungsmaßnahmen angesehen wird. Von einem Teil der sich daraus ergebenden Veränderung des Erscheinungsbildes soll hier die Rede sein: von den neuen Bauernhöfen, die in großer Zahl entstehen und in größerer Zahl im nächsten Jahrzehnt gebaut werden sollen.

Dafür drei Beispiele: Als Ergebnis der im Gange befindlichen Güterzusammenlegungen werden um Mettmenstetten ZH 18 neue Außenhöfe, um Rafz ZH ebenso viele, um Thalheim-Altikon sogar 27 Aussiedlungen entstehen, während nur noch vereinzelte Bauern in der alten Dorfmitte zurückbleiben werden. Die freie Landschaft wird also mit Neubauten durchsetzt, und in den von den Bauern verlassenen Dörfern wird die vorerst nur soziologische Wandlung bald auch eine solche in der Bausubstanz nach sich ziehen. Seit der Rodung und Inkulturnahme hat keine derart einschneidende Änderung im Nutzungshaushalt mehr stattgefunden. Man darf ohne Übertreibung von einer Zeitenwende sprechen, weil dieser Umschwung zusammenfällt mit der Abnahme der landwirtschaftlich genutzten Fläche, die in Mitteleuropa bis ungefähr 1930 noch immer zugenommen hatte. Ganz erheblich gewinnen diese Vorgänge aber noch an Bedeutung, weil sie nicht nur die prozentual rasch kleiner werdende Minderheit der bäuerlichen Bevölkerung betreffen, sondern neuerdings auch die Aufmerksamkeit der rasch anwachsenden Zahl der Städter erregen. Diese sehen im ländlichen Raum Erholungslandschaften, die ihnen durch die Wohlstands-Motorisierung viel leichter zugänglich sind als früher. Wer aber am Sonntag und bald mehrheitlich auch schon am Samstag ‚auf das Land‘ hinausfährt, der möchte gerne die Vorstellungen bestätigt finden, die er als Ausgleich sucht zu seiner sonst naturfremden Lebensweise. Abgesehen vom alpinen Raum (ohne Fremdenindustrie und Wasserkraftnutzung) haben wir aber ohnehin keine Naturlandschaften mehr, sondern eben kultivierte Rebberge, Baumgärten, Äcker und Wiesen. Die Motorisierung der Außenwirtschaft – Traktoren statt der Ochsen und Pferde – und die betont funktionalistisch ge-

Haus und Siedlung stehen in Wechselbeziehungen zwischen Natur und Wirtschaftsform einerseits und Menschentyp und Lebensweise andererseits. Die Umwelt-Einflüsse sind auch für das moderne Bauen nicht zu übersehen. Es wäre Unsinn, an einen schweizerischen Einheitshof zu denken bei den großen Unterschieden der natürlichen Zonen von Jura, Mittelland, Alpen und südalpinem Vorland. Aber ebenso unlogisch ist die heutige Vielfalt von Lösungen in einem Raum mit gleichen grundsätzlichen Voraussetzungen.

Beispiele traditioneller Bauernhöfe: Emmentaler Einhaus-Vielzweckhof in reiner Holzkonstruktion, mit Hocheinfahrt. In der Raumeinteilung, im Gefüge und in den handwerklichen Einzelheiten typisierter Bau, nach heutigen Maßstäben zu aufwendig und zu umständlich.



stalteten landwirtschaftlichen Neubauten werden deshalb von vielen Freunden des Bauernstandes ungerne gesehen und als Zeichen des Niederganges der ländlichen Kultur empfunden.

Brauchbare oder fragwürdige Voraussetzungen

Das trifft insofern ja auch zu, als unseres Erachtens eine Kultur nur bestehen bleiben oder sich bilden kann, wenn ihre Grundlagen auf einen konkreten Raum bezogen über längere Zeit keiner Wesensänderung unterliegen. So sind die historischen *Hauslandschaften* entstanden mit ihren volkstümlichen Bauformen, deren gründliche Erforschung und Darstellung jetzt gerade noch anhand von Überbleibseln möglich ist. Ihr Zerfall hat aber schon längst eingesetzt und ist nicht mehr aufzuhalten, schon deshalb nicht, weil das Bauerntum kein echter Stand mehr ist wie zur Zeit der alten Ordnung. Die Formenwelt der bewunderungswürdigen alten Bauernhöfe hatte nicht Einzelpersonlichkeiten als Träger, sondern war an Brauchtum und Nachahmung gebunden. Für unsere Betrachtung ist wesentlich, daß die Hochformen ländlicher Baukunst deutlich die *Typenbildung* widerspiegeln im Baukörperhabitus, im Grundriß und Konstruktionsprinzip, in den Baustoffen und selbst in der handwerklichen Normung beispielsweise der Schreinerarbeiten. Doch bereits vor hundert Jahren machen sich epigonische Bewegungen zu nicht bäuerlichen Vorbildern hin bemerkbar, während gleichzeitig mit der Abkehr von der Dreifelderwirtschaft und dem Aufkommen des Kunstdüngers das harmonische Gefüge der Raumansprüche zerstört wird.

Weil die landwirtschaftlichen Gebäude den damit zu erfüllenden Funktionen eng verhaftet sind, wirken sich *Wandlungen im wirtschaftlichen und tech-*



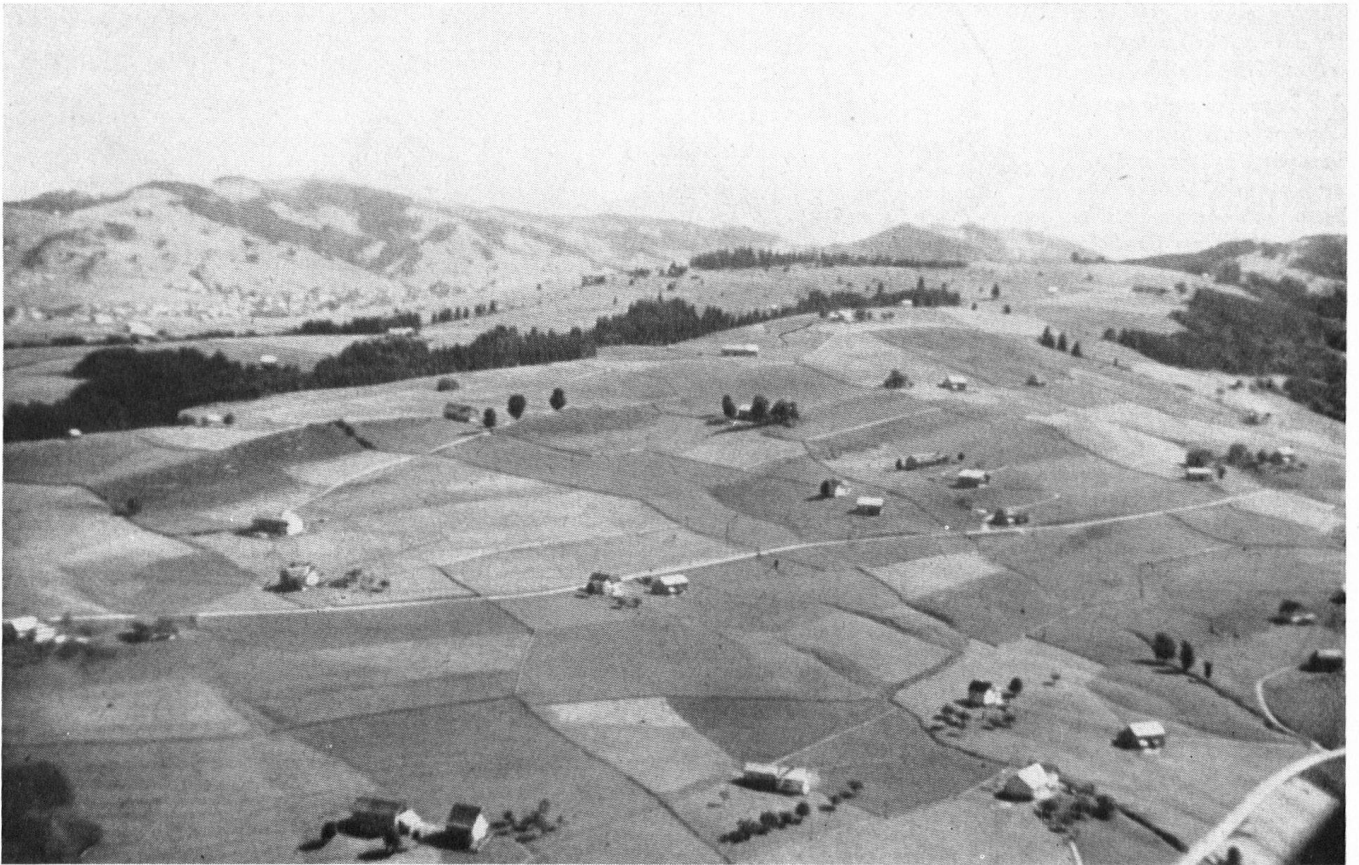
nischen Bereich auch formal aus, aber leider nicht so, daß gewissermaßen ‚von selbst‘ sich sinnfällige und schöne Bauformen entwickeln würden, etwa nach der Gleichung ‚Funktion + Konstruktion + Material = Form‘. Was dieser Irrtum und schiefe Vorbilder im Gestalterischen uns beschert haben, kann wohl kaum als Grundlage für die Lösung der zukünftigen Aufgaben gelten. Wir müssen also weiter zurück auf die zeitlosen Lehren greifen und ihre übertragene Anwendung auf die heutigen Aufgaben und mit den heutigen Möglichkeiten prüfen. Das wäre – im Hinblick auf die erwähnte Bedeutung des ländlichen Raumes – von genügender Bedeutung, daß sich die besten Architekten darum kümmern sollten. In Wirklichkeit überläßt man das Baugeschehen auf dem Lande sich selbst und damit solchen Fachleuten, die nur dann als technische Ausführende ihre Rolle spielen könnten, wenn der Bauer als Bauherr die Gestaltung selber bestimmen würde. Dazu fehlt ihm aber die Selbstsicherheit und das Formempfinden seiner Vorfahren. Das ist zwar eine betrübliche, aber keineswegs verwunderliche Feststellung, denn die wirtschaftliche Abhängigkeit (Subventionen, Nutzungsgemeinschaften, Marktentwicklung) ist wohl kaum der Nährboden für stolzes Selbstbewußtsein, und Baukunst will gelernt und geübt sein; sie verlangt mehr als die Äußerlichkeit traditioneller Dekors, die standesmäßige Minderwertigkeitsgefühle verdecken möchten. Zu viele Voraussetzungen sind fragwürdig geworden, als daß wir die uns aufgetragene Gestaltung des zukünftigen Bauernhofes einfach als sozusagen lineare Ablösung der Gegenwart erwarten dürften. Gewiß: wir sollen die Überlieferung nicht mutwillig verlassen, ohne die Überzeugung, Besseres zu leisten. In den Bergen gibt es noch heute Aufgaben, die annähernd in der altgewohnten Bauweise zu lösen sind, weil dort die Forderungen sich nicht verändert haben

Das zur Scheune quer gestellte Wohnhaus ist eine jüngere Form des Appenzellerhauses. Bei größerem Raumbedarf für den Ökonomieteil (Erhöhung oder Verlängerung der Scheune) würde die Harmonie zerstört. Die Ställe sind für heutige Erkenntnisse zu schlecht belichtet. Eine Wiederbelebung sollte anderseits die Normung der Einzelheiten und die Montage-Bauweise übernehmen, wie sie bei diesen Holzbauten selbstverständlich war.

und die Versuchung, ortsfremde Materialien zu verwenden, durch teure Transporte widerlegt wird – abgesehen vom Bedachungsmaterial. Wir finden hier sogar noch lebendige Beispiele der Volksbauweise, wo im Gemeinschaftswerk der Dorfbewohner überzeugend klare und gut gestaltete Bauten erstellt werden. Das ist nicht rückständige Unwissenheit, sondern eine modern gebliebene Möglichkeit. Aber es ist nur noch eine Teilwahrheit, die früher einmal die ganze Wahrheit darstellte auch im Mittelland, wo durch die Fortschritte der Feldbebauung und Tierhaltung, vor allem aber durch den zum Einbruch beschleunigten Eingang der Technik sich die Aufgabenstellung unvergleichlich verkompliziert hat.

Wie die Aufgabe sich heute stellt

Für den Bauern im Dorf kann es zur Existenzfrage werden, wie er mit den Mitteln von heute die Landwirtschaft von morgen in Bauten von gestern einrichten soll. Er kommt aus den Bausorgen des Unterhaltes und des fragwürdigen Anpassens nicht mehr heraus, so daß man ihm nicht einmal einen Vorwurf machen darf, wenn sein Hof ein unerfreuliches Zwittergebilde geworden ist. Dabei wäre zwar das ‚Stil‘-Problem an sich zu lösen, denn Um- und Neubauten im Dorf hätten sich schlicht und anständig einzufügen, als Körper, in der konstruktiven Durchbildung, den Materialien und Farben. Die ‚Bausitte‘ sollte respektiert werden in der engen Einbindung. Der Heimatschutz hat sich hier ja mit gutem Erfolg um diese Einsichten bemüht – kommt mit seinen wohlgemeinten Ratschlägen aber häufig nicht mehr durch, wenn der Altbestand ‚krank‘ geworden ist, wenn die *wuchernden Anbauten* und Aufbauten praktisch beweisen, daß die natürliche Entwicklung den überlieferten Rahmen sprengt. Wenn also die zum Leben notwendige Entfaltung einfach nicht mehr auf anständige und wirtschaftliche Art möglich ist, dann bleibt eben nur die *Aussiedlung*. Hier liegen die Dinge nun gerade umgekehrt: Die Familienexistenz ist (meist dank öffentlicher Mittel) gesichert, der Hof ist hoffentlich bereits auf dem heutigen Stand, und wenn es besonders gut gelungen ist, sogar einer zukünftigen Entwicklung nicht allzu widerspenstig, technisch und hygienisch gut ausgerüstet. Dafür erhebt sich nun die Frage der Gestaltung oder sollte sich erheben. Nur helfen uns dabei die zweifelnden Gemeinplätze nicht viel, wie ‚Ist das schön?‘ oder ‚Paßt das in die Landschaft?‘. Entscheidend ist auch nicht eine Stilrichtung, sondern vor allem der Unterschied zwischen gutem und schlechtem Bauen, zwischen Könnern und Stümpern. Wer seiner Sache nicht sicher ist, sucht Anlehnung, was denn auch dazu führt, daß man sich dagegen sträubt, anzuerkennen, daß der neue Hof nicht bloß ein aus dem Dorf hinaus versetzter ist. Die Begriffsstutzigkeit ist verbreitet, vor dem, was da seinen Anfang genommen hat: dem Anspruch auf Eigenständigkeit auch in der äußeren Erscheinung. Die landwirtschaftlichen Neubauten der Vorkriegszeit versuchten, *neue Forderungen im altgewohnten Kleide* unterzubringen, und noch heute haben viele Mühe, der Entwicklung eigene, neue Einfälle zuzubilligen. Diese wollen aber gar nicht aus der Sucht ‚anders zu sein‘ die schönen alten Höfe ablehnen in ihrem kulturellen Wert. Wohl aber haben wir im neuen Hof zu berücksichtigen, daß sich innert hundert Jahren die Flächenerträge verdreifacht haben, sich der Viehstand dementsprechend vergrößerte, an Fahrzeugen und Geräten vielleicht das Zehnfache untergebracht werden muß, daß statt zehn durchschnittlich noch fünf Menschen auf dem Hofe leben. So liebenswert uns das vertraute Hofbild auch sein mag, es war zeitbedingt und ist in seinem praktischen Wert überaltert. Der realistisch denkende Bauer möchte und kann die Verbesserungen im technischen Bereich nicht missen, er wird dem Günstige-



ren und in seiner heutigen wirtschaftlichen Zwangslage häufig auch dem Billigeren nachgehend ohnehin zu Kompromissen neigen, die auf eine Verschlechterung des baukünstlerischen Wertes hinauslaufen, wenn man versucht, *Neu in Alt* zu zwingen.

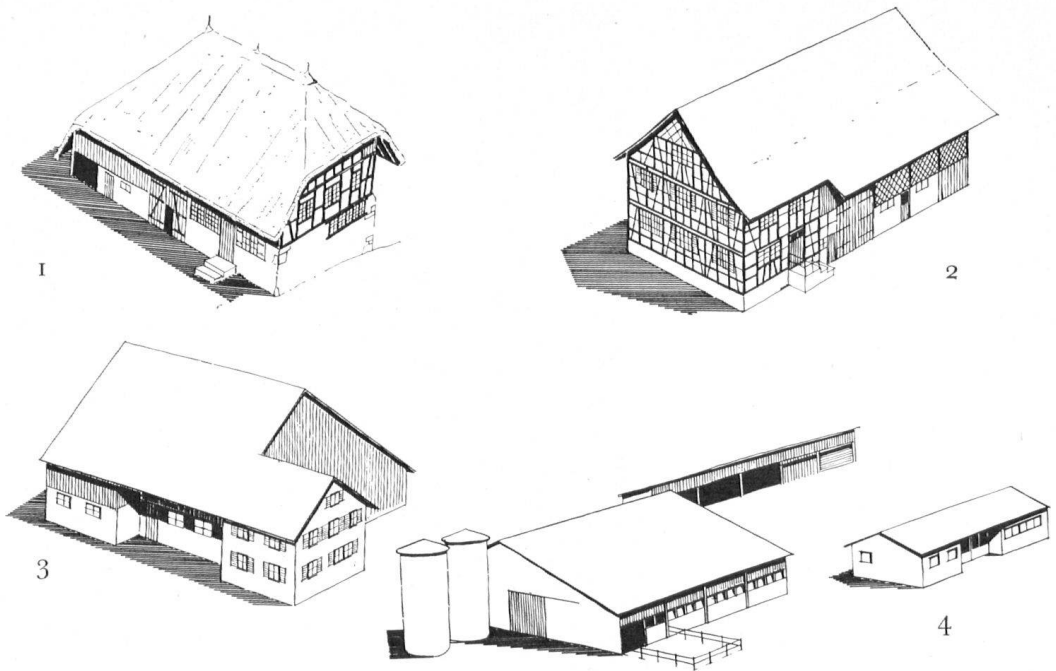
Es gibt bessere Lösungen als ‚Umbauen‘

Gelegentlich kann man *Neu zu Alt* fügen, eine Lösung, die bei den sogenannten Hofsanierungen noch viel zu wenig angewendet wird. Ein Beispiel: Auf einer Hausforscher-Exkursion kamen wir auf einen Hof aus dem 16. Jahrhundert, der baugeschichtlich höchst bemerkenswert ist. Mit Erschrecken stellten wir fest, daß ein Umbau im Innern im Gange war, der das alte Gefüge völlig zerstört. Der Bauer erklärte, er müsse auf dem Hofe leben und arbeiten, sei also gezwungen, sich zeitgemäß einzurichten. So weit so gut; aber dafür hatte er in doppeltem Sinne die falsche Lösung gewählt, denn der Umbau kostete mehr als er wert ist und wird als Kompromiß bei weitem nicht die praktische Verbesserung bringen, die ein selbst sehr einfacher Neubau hätte bieten können. Der alte Bau hätte ohne irgendwelche Eingriffe als Einstell- und Lagerraum verwendet werden können, wäre also als ländliches Baudenkmal erhalten geblieben, ohne wertlos zu sein. Und der Neubau hätte so plziert werden können, daß er dem Hofbild nicht abträglich gewesen wäre. Dieser Ausweg ist häufig der bessere, gelegentlich sogar der einzig gangbare, und wir sollten uns nicht daran stoßen, wenn dann auf einem Hof zwei verschiedene Zeitalter in – getrennten – Bauten ihren Ausdruck finden. Das sauber gestaltete Moderne verträgt sich besser zum guten Alten als ein verunstalteter Bau, wie er ja wahrscheinlich wird, wenn der Anstoß ein rationalistischer ist.

Was heute als Zukunftsforderung aufgestellt wird: nämlich die Aussiedlung der Bauern aus den geschlossenen Dörfern im Mittelland auf die zusammengelegte Wirtschaftsfläche und damit der Bau von Einzelhöfen, das ist in bestimmten Landschaften der Schweiz schon längst eine Selbstverständlichkeit gewesen. Das Bild lehrt aber auch die wohlthuende Typisierung und Normung (siehe auch Bild Seite 11).

Vier Entwicklungsformen des gemischtwirtschaftlichen Mittellandhofes:

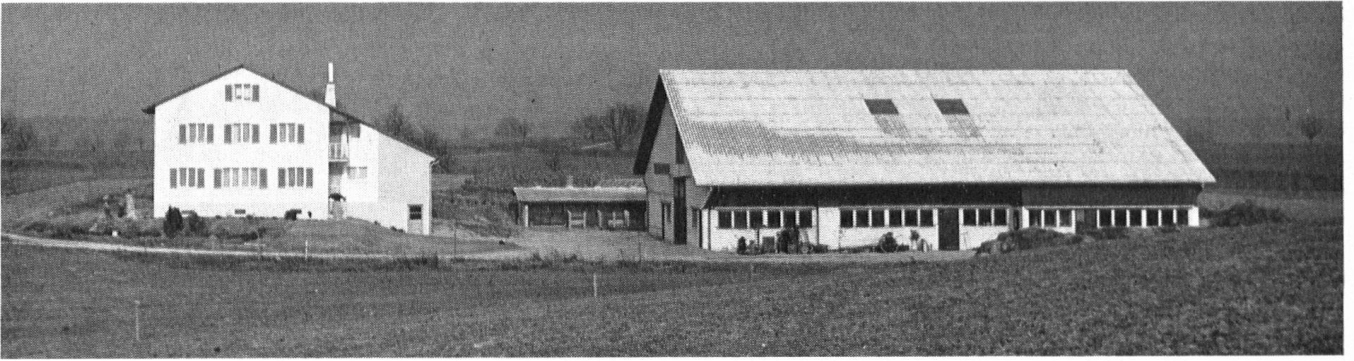
Aus dem Hochstudhaus (1) – nach den Eichensäulen benannt, die den First tragen – mit Strohdach hat sich der besser belichtete und weniger Bauholz erfordernde Fachwerkbau (2) entwickelt. Dann sind größere Ställe und mehr Lagerraum erforderlich geworden mit dem Abgehen von der Dreifelderwirtschaft und dem Aufkommen des Kunstdüngers. Das Wohnhaus andererseits schrumpft zusammen, es muß billiger und weniger umständlich werden. Eine zwar ‚richtige‘, aber formal nicht befriedigende Form entsteht (3). Der Platzbedarf steigt weiter an, vor allem auch für Fahrzeuge und Maschinen, die Bauten sollten erweiterungsfähig sein, die Mechanisierung verlangt durchgehende gerade Achsen und Bewegungsfreiheit. Aber auch die Brandversicherung ist froh, wenn die getrennte Bauart sich durchsetzt, wobei die Nachteile des größeren Flächenbedarfes und von Arbeitswegen über das Freie als kleinere Nachteile in Kauf genommen werden. Wohnräume und Ställe können optimale Besonnung erhalten: Gesundheit ist auch wertvolles Kapital (4)



Zeitbedingte Forderung

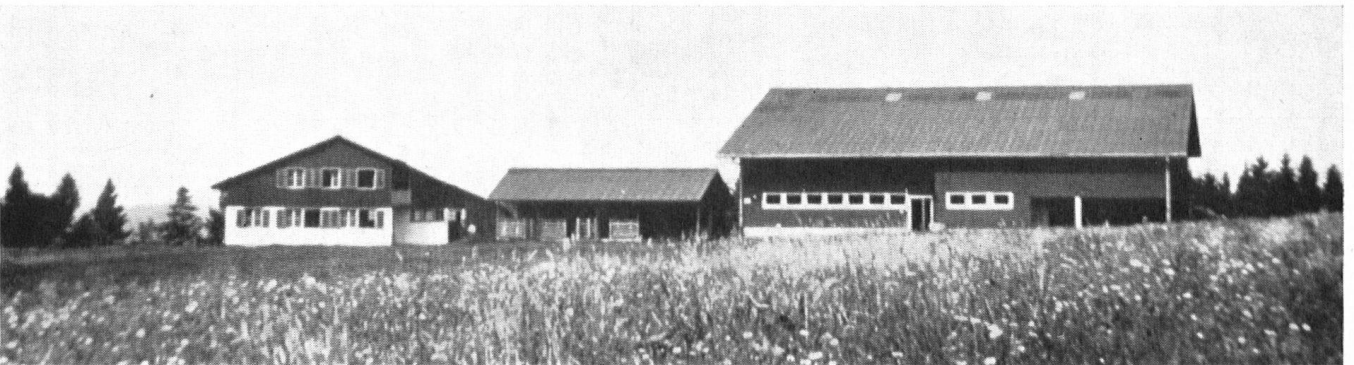
Nachdem die Außenwirtschaft schon längst vom Ochsenpflug auf hochraffinierte Maschinen umgestellt wurde und seitdem der Weg vom Luxus zum Selbstverständlichen auch auf dem Lande sehr kurz geworden ist, sind auch im Bauen neue Möglichkeiten in den Bereich des tatsächlich Verlangten aufgestiegen. Nennen wir einige zeitbedingte Forderungen und denken dabei gleich auch noch an ihren Einfluß auf die Gestaltung:

- Das Wohnhaus muß auch ohne Dienstmägde ‚bewältigt‘ werden können, es dient weder einer Standesrepräsentation noch einem Selbstversorger-Haushalt.
- Funktion und Lebensstil lassen es als wünschbar erscheinen, das Wohnhaus von den Ökonomiegebäuden abzusetzen, auch in denjenigen Landschaften, wo das bisher nicht üblich war.
- Die einst den Grundriß bestimmende zentrale Gruppe von Holzkochherd an der Innenwand mit dem gegenüberliegenden Kachelofen und dem Ofensitz wird durch die bereits als üblich anzusprechende Zentralheizung abgelöst, die am besten in einem Nebenraum der Küche ihre Feuerung erhält und damit eine viel größere Freiheit in der Grundrißgestaltung verschafft.
- Fällt im *anzustrebenden einstöckigen Wohnhaus* auch noch das die Raumordnung tyrannisierende Treppenhaus weg, dann kann man die Gruppierung nach Funktionen vornehmen, also z. B. Reinigen+Heizen / Kochen+Essen +Vorräte / Wohnen+Arbeiten / Schlafen+Körperpflege.
- Anstelle des früheren Waschhauses (evtl. mit Badeeinrichtung) oder der späteren Waschküche im Keller sind die vollautomatische Waschmaschine im Naßraum neben der Küche und das Badezimmer bei den Schlafräumen getreten.
- Die Tierhaltung im ‚Normalstall‘ verlangt hinsichtlich Belüftung und Belichtung aber auch zur Verringerung des Arbeitsaufwandes die Abkehr von den bisher üblichen Anordnungen der Ställe quer zum First.
- Die neue Möglichkeit der für die Tiergesundheit vorzüglichen und am wenigsten Arbeit erheischenden *Freilaufställe* wirkt sich auf die Hofgestal-

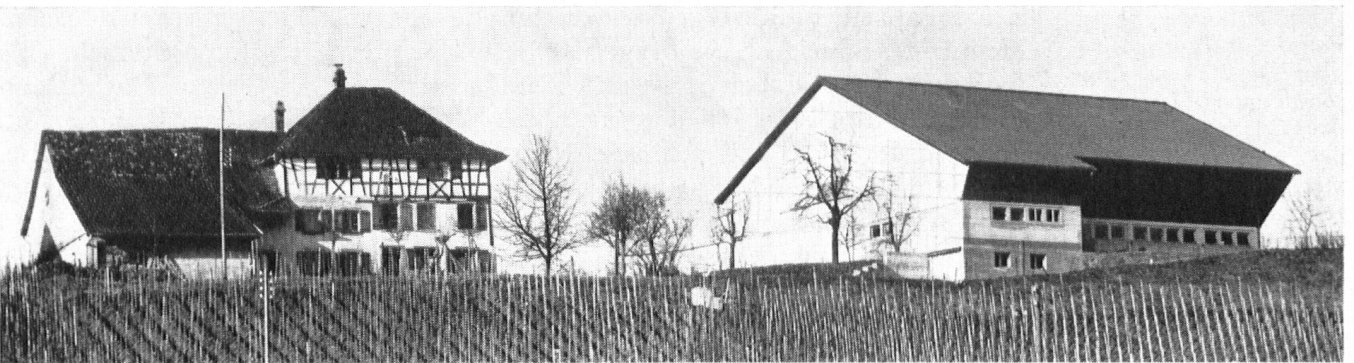


Auf der Suche nach neuen Lösungen:

Dieser neue Außenhof ist bereits kein ortsüblicher Bautyp mehr, sondern er paßt sich den neuen Erfordernissen an: in der Scheune als ‚Zweckbau‘ konsequenter als im Wohnhaus. Man wird aber das Gefühl nicht los, es handle sich hier noch nicht um eine gültige Form, sondern eher um ein offenbar notwendiges Zwischenstadium. Der Weg von hier geht aber sicher nicht mehr zurück in die traditionelle Bauweise, sondern vorwärts zum besseren neuen Bauen.



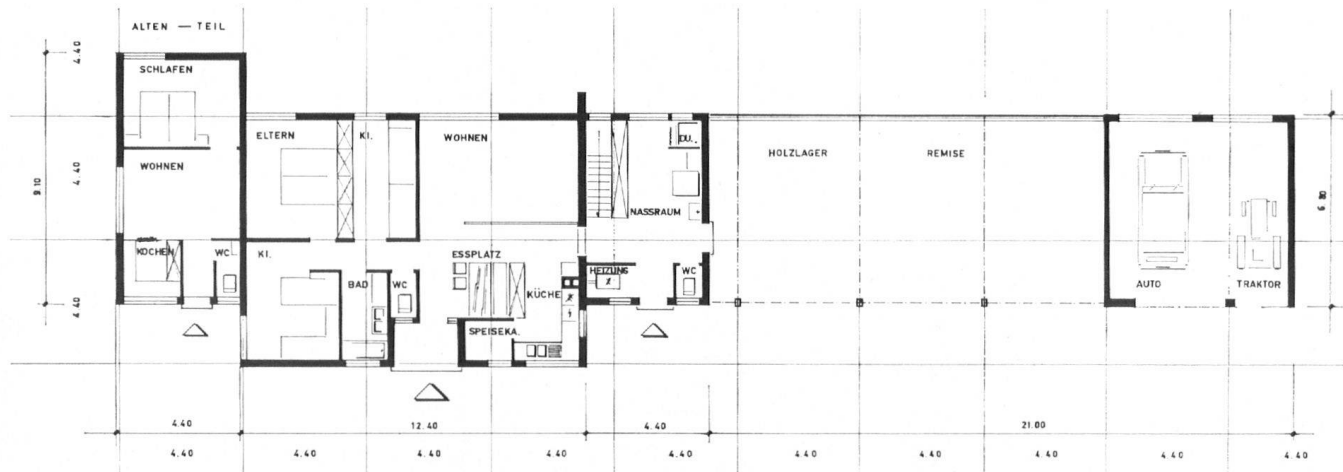
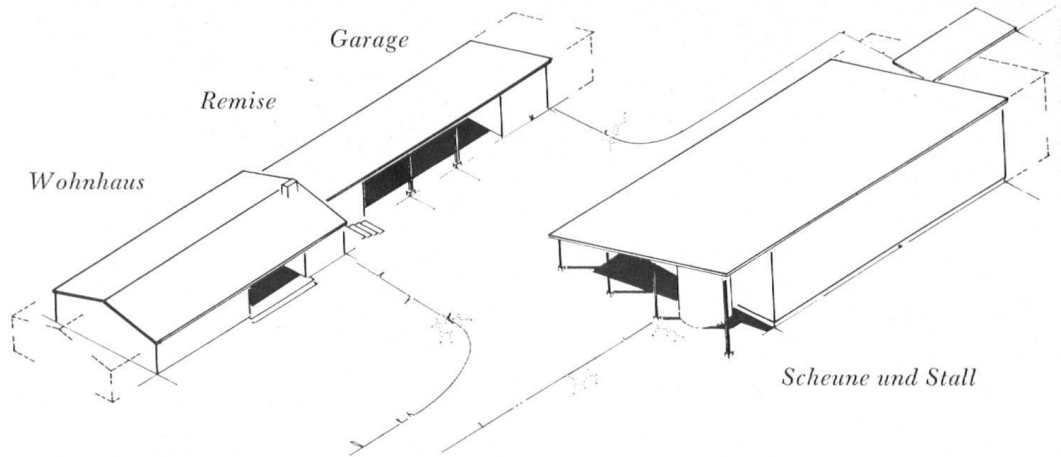
An der Landwirtschaftlichen Ausstellung in Luzern 1954 erregte dieser Hof einiges Aufsehen, weil er eine Reihe von Neuigkeiten zeigte – die unterdessen bereits selbstverständlich geworden sind. Gültig bleibt daran die Aufteilung von Wohnhaus mit Schopfanbau, Vihscheune mit sonnigem Längsstall und offenem Jungvieh-Laufstall (rechts) / Schweinestall (auf dem Bild in der Mitte). Der Wille, den Hof nicht bloß zu konstruieren, sondern auch zu gestalten, kommt zum Ausdruck.



Statt Umbau Neubau, also Neu neben Alt.

Wie hätte man das große Raumprogramm dieser Hof-Erweiterung erfüllen können durch einen Um- und Ausbau der alten Scheune, die am Wohnhaus angebaut ist? Während jetzt das Wohnhaus als Baukörper und in der Stellung dominiert, wäre es durch Zusammenbauen mit der neuen Scheune degradiert worden. Der alte Anbau ist ja auch nicht besonders glücklich, denn die allseitige Abwalmung des Wohnhaus-Daches ist die für einen freistehenden Bau typische Form. Vorläufig wird die alte Scheune als auslaufendes Gebäude noch für Nebenzwecke benützt, und wenn sie später abgebrochen wird, dann kommt das Wohnhaus würdig zur Geltung und bildet mit der neuen Scheune zusammen eine gute Baugruppe. Man hätte den Neubau lieber etwas weiter abgerückt, und in der neuesten Bauart wäre er außerdem erheblich niedriger geworden, aber im Prinzip ist diese Lösung richtig.

Studie für einen Siedlungstyp im Kanton Aargau. Man erkennt deutlich die neue Raumorganisation des Wohnhauses, wie sie im Text auf Seite 14 beschrieben wird. Das erste „Fach“ des angeschobenen Nebengebäudes dient als Schmutzeingang mit Naßraum und Heizung. Die Mitte des Hauses bildet die Raumgruppe Kochen+Essen+



Wohnen, der Ostteil dient dem Schlafen. Es ist möglich, auch erst später, eine Kleinwohnung für die Großeltern anzufügen („Stöckli“ in neuer Form), mit eigenem Eingang. Das Haus wird nur soweit unterkellert als unbedingt nötig, außer bei Hanglage, die es ermöglicht, Naßraum, Garage, Werkstatt unter die Wohnung zu schieben. Alle Bauten können erweitert werden (siehe die gestrichelten Andeutungen im Schaubild).

tung sogar revolutionär aus, auch in der Form, die sich auflöst in einen zugfreien Liegeplatz, einen Auslauf ins Freie, einen Freßplatz und für die Kühe einen Melkraum. – Für die Futterkonservierung und für die Fütterung sind neue Verfahren entwickelt worden, die andere Gebäudeformen bedingen, sie z. T. sogar selber mitbringen, wie die für den modernen Hof typischen Silos und Heutürme. Aber auch die Bergeräume für Heu und Stroh sind nicht mehr einfach das, was zwischen Stall- und Tenndecken frei bleibt bis zum Dach. Denn neben die alte Funktion des gegen die Witterung geschützten Raumes sind neue Forderungen getreten: leicht zugänglich für motorisierte Arbeitsweise, frei unterteilbar und erweiterungsfähig, für Mehrzweckverwendung geeignet bei Umstellungen in der Betriebsweise, das Arbeiten auf nur einer Ebene zulassend. So verschwindet die mächtige hohe Scheune, die früher der Stolz des hablichen Bauern war; statt übereinander wird nebeneinander gelagert.

– Aber auch die für manche Gegenden einst typischen Hocheinfahrten erweisen sich als sinnlose Raum- und Geldverschwendung, seitdem die mechanischen Einrichtungen zum Einlagern der Ernte, wie Wurfhäcksler und Gebläse, allgemein Eingang gefunden haben.

– Die besonders mühsamen Arbeiten der Stroh-Mist-Kette werden durch Schubstangen oder Flüssigtransporte (Schwemmentmistung) hinfällig, und damit auch der Zwang, einen Stall hinsichtlich der Besonnung schlechter zu stellen, nur um mit der Mistkarre einen vernünftigen Weg zu finden.

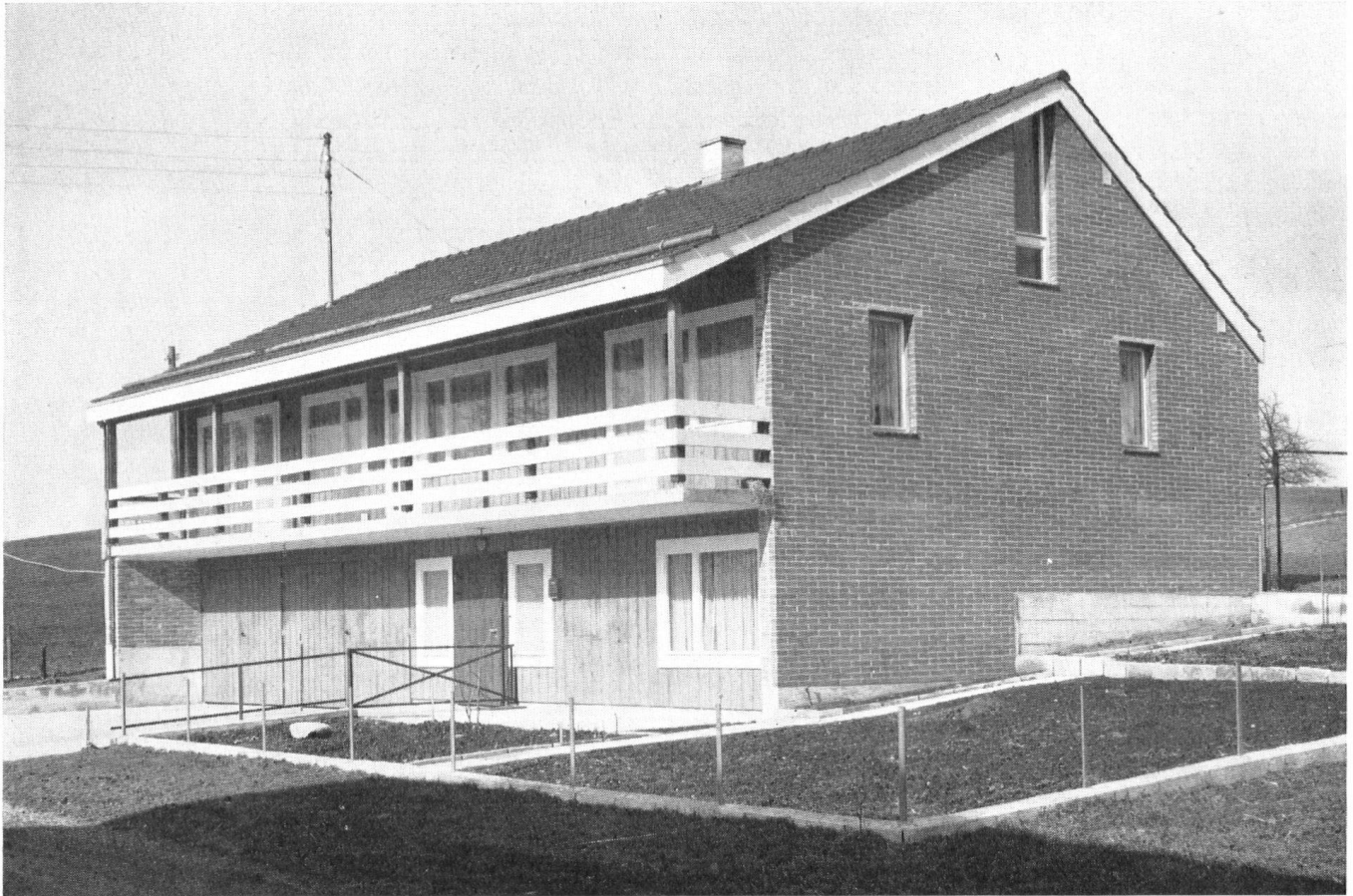
– Das erst in den letzten Jahren nun doch rasch sich durchsetzende Melken mit der Maschine verlangt eine angepaßte Planung der Ställe.

- Der Maschinen- und Wagenpark erfordert unverhältnismäßig mehr Raum als früher, und zwar nicht irgendwo, vor allem nicht in der Scheune selbst im Staub und mit der Gefährdung des Futters durch Fremdkörper.
- Als neuer Raum wird die Garage gefordert und mit ebensolchem Recht die Werkstatt. *Der Bauer* bedient Hebel und Knöpfe, er *riecht nicht mehr nach Mist, sondern nach Maschinenöl.*
- Die raschen Entwicklungen des Anpassens der Betriebsart an die Marktlage lassen eigentliche Mehrzweckräume einfachster Art als notwendig erscheinen.

Schwierigkeiten, diese Forderungen zu erfüllen

Diese mit jeder Garantie unvollzählige Liste bestätigt nur, daß manches über Generationen hinweg Maßgebliche ins Fließen gekommen ist, und zwar nicht mehr bedächtig, also mit Bedacht und Muße, sondern eifertig und deshalb in den Folgerungen unausgereift, das wollen wir mit aller Deutlichkeit zugeben. Der nicht mehr empirisch gefestigte ‚Fortschritt‘ wird aber ausdrücklich verlangt. Wer im ländlichen Bauwesen praktisch tätig ist, erfährt es täglich, daß für die objektive Analyse weder Verständnis noch Zeit noch Geld zu haben sind; die Auftraggeber verlangen gleich die Therapie, das Verbindliche. Der Architekt wird angestellt als Manager des Baugewerbes, er soll so rasch wie möglich (denn man ruft ihn ja erst, wenn es pressiert – und die Preise steigen sonst noch während der Planung) dafür besorgt sein, daß die Handwerker und die Anlieferungen auf der Baustelle erscheinen und daß keine unnützen Kosten entstehen. Möchte er sich für die architektonische Gestaltung und für die Einordnung in die Landschaft die nötige Zeit nehmen, dann stößt er auf Unverständnis. Der Bauer überfordert uns aber auch fachlich, denn er nimmt als selbstverständlich an, daß wir über all das Bescheid wissen sollten, was ihm selber aus den Händen geglitten ist. Dabei verfügen wir in der Schweiz nicht einmal über ein Organ, das die Grundlagenforschung des landwirtschaftlichen Bauwesens betreiben würde. Die gefährliche Neigung, technische Einzelheiten als das Wesentliche überhaupt anzusehen und ‚Neu‘ als an sich schon besseres Prinzip, verleitet dazu, aus den tatsächlich vorhandenen oben genannten neuen Forderungen falsche Schlüsse zu ziehen. Die Stockwerksurteile der Spezialisten fördern die Kniffe statt die Lösungen, reduzieren komplexe Erscheinungen auf bloß funktional Verstandenes. Und da soll uns noch wundern, wenn manchen neuen Höfen die Überzeugungskraft abgeht, die sie bei wirklicher Planung ebensogut haben könnten, wie das für die damaligen Voraussetzungen die alten Bauernhäuser hatten? Und dabei wäre es doch möglich, zu beweisen, daß gerade hier eine veredelnde Technik als Ausdruck unseres zivilisatorischen Zeitalters sinnvoll eingegliedert werden kann, ohne das Unbehagen zu erwecken, das durch die ausbeutende Technik verbreitet wird. Denn Bauer und Technik gehören zusammen schon seit vorgeschichtlichen Zeiten.

Es ist aber höchst zweifelhaft, ob wir zu guten Lösungen kommen, wenn das ländliche Bauen, das einst *die* Bauaufgabe auf dem Lande war, nur denen überlassen bleibt, die in der heutigen Konjunktur nichts Einträglicheres zu tun haben. Die Aufgabe ist viel zu anspruchsvoll, denn sie kann nicht mehr durch Nachahmen oder gar Nachäfferei modernistischer Vorbilder gelöst werden. Wir sollten ja vorausschauend eine noch nicht vorhandene neue Wirklichkeit planen, die gegenwärtige Zwischenstufe überwinden, bei der die einstige unbefangene Schaffensfreudigkeit durch ein verkrampftes Dominospiel mehr oder weniger zufälliger Einzelheiten ersetzt wurde. Das Gestalten aus der Vision des fertigen Ganzen heraus ist unser Ziel. Weil sie der Anstoß zum neuen Bauen waren, überwiegen rationale Forderungen, drängt sich die Tech-

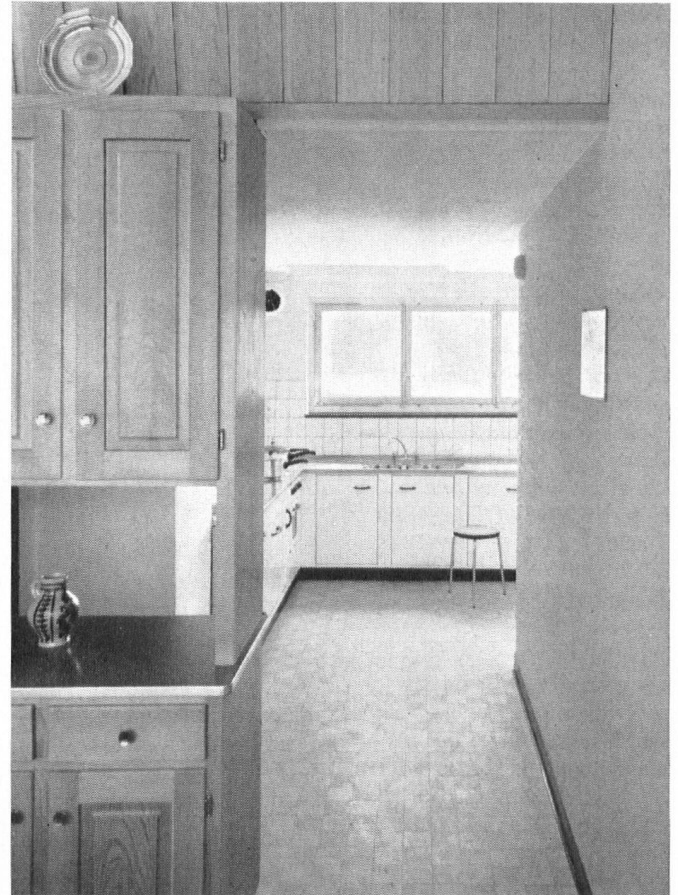


Während das Wohnhaus des Luzerner Ausstellungshofes auf S. 15 noch deutlicher das Vorbild des so oft mißbrauchten ‚Chalets‘ erkennen läßt, ist hier der Wille am Werk, für das ländliche Haus eine eigene Form zu suchen. Der schlichte, rechteckige Grundriß und das Satteldach ohne jede Ausbaute oder Abschleppung, das ist selbstverständlich nicht neu, sondern eine geradezu klassische Hausform. Alle eigentlichen Wohnräume sind auf einem Geschoß, darunter die Garagen, Werkstatt, Obstkeller, Gemüsekeller, Naßraum und zuvorderst ein Knechtzimmer. Die schützende und geschützte Laube bleibt als typisch bäuerliches Bauelement erhalten.

nik demonstrativ in den Vordergrund. So wie aber der Fabrikbau sich vermenschlicht hat und sogar eine eigene Ästhetik entwickelte, so sollte das in dem thematisch übrigens nahe verwandten landwirtschaftlichen Bauen auch möglich sein. Dieses pflegt ja stets mit einer ihm eigenen Phasenverzögerung die Anstöße von außen zu verarbeiten.

Der Weg zur Einfachheit

Wie hat sich das mit dem Automobil abgespielt? Vorerst war ein technisches Problem zu lösen: es mußte überhaupt fahren. Die Form wurde dem Pferdefuhrwerk entlehnt. Kein Zufall, daß die ersten Automobile im Volksmunde ‚Dampfkutschen‘ hießen. Dann sollte es schneller fahren und wirtschaftlicher; auch das waren Forderungen an die Technik, die nun ein solches Übergewicht bekamen, daß in diesem Zwischenstadium das Auto zur Maschine auf Rädern wird, deren Teile ‚funktionell‘ zur Schau gestellt werden, wie die Schalthebel, die Bremsen, das Reserverad, der Tank, das Horn. In diesem Stadium befinden sich manche heutigen Bauernhöfe. Schließlich wurden beim Auto die Funktionen gelöst und damit die Kurve des technischen Fortschrittes gegen das Optimum hin verflacht. Jetzt besinnen sich die Firmen im Konkurrenzkampf auf die Gestaltung, jetzt kommt es darauf an, daß der Wagen gut aussieht, schließlich sogar auf die Form und Farbe des Bleches, die für die Brauchbarkeit höchst nebensächlich sind. Aber auch an den Menschen denkt man jetzt, man lockt den Käufer mit Bequemlichkeit, schafft ihm ein angenehmes Raumklima. Es steht zu erwarten, daß der Bauernhof auch noch in dieses Stadium eintritt. Denn das heute gebräuchliche Schlagwort, er sei ein Betriebsmittel wie eine Maschine, ist nur eine halbe Wahrheit. Sicher müssen die Bauten vorerst



zweckdienlich sein, denn alles Bauen beginnt mit dem Notwendigen, sonst laufen wir Gefahr, einen Fortschritt zu betreiben, der Aufbauten an einem Turm gleicht, dessen Fundamente nicht genügend gesichert sind. Aber die Architektur als ordnendes Prinzip hat die Aufgabe, aus der Vielfalt der technischen Details ein sinnvolles Ganzes zu bilden, in dem auch das Menschliche seinen angemessenen Raum wieder erhält.

Ein Merkmal dafür ist die Einfachheit. Die einst primitive Einfachheit (siehe Abbildung Seite 26) der Pfastenscheune von 800 v. Chr. ist über viele Generationen verfeinert worden bis zu den Hochformen des 17. und 18. Jahrhunderts; diese wurden, verkompliziert durch die funktionellen Schöpfungen der Betriebstechniker, ihrerseits nun wieder abgelöst durch raffiniert einfache Konstruktionen, den frühen Formen nahe verwandt.

Wir werden zur Typisierung und Normung gezwungen

Es sieht ganz so aus, als würden gerade jetzt die zeitlosen Lehren früherer landwirtschaftlicher Bauten unter wirtschaftlichem Druck eine sinnvolle neue Anwendung finden. Die Begriffe ‚Typen‘, ‚Normen‘, ‚Hauslandschaft‘ werden zeitgemäßen Ausdruck finden. Das höchst verwirrende Bild der nach allen Richtungen auseinanderfallenden Bauarten der Neusiedlungen offenbart uns eine geistige Dürftigkeit, die nicht nur die Freunde des Heimatschutzes bedrückt. Als äußerer Anstoß, sich ernsthaft um gemeinsame Richtlinien zu bemühen, kommt uns die für den Bauern geradezu bedenkliche Aussicht auf dem Baumarkt zu Hilfe – so paradox das klingen mag.

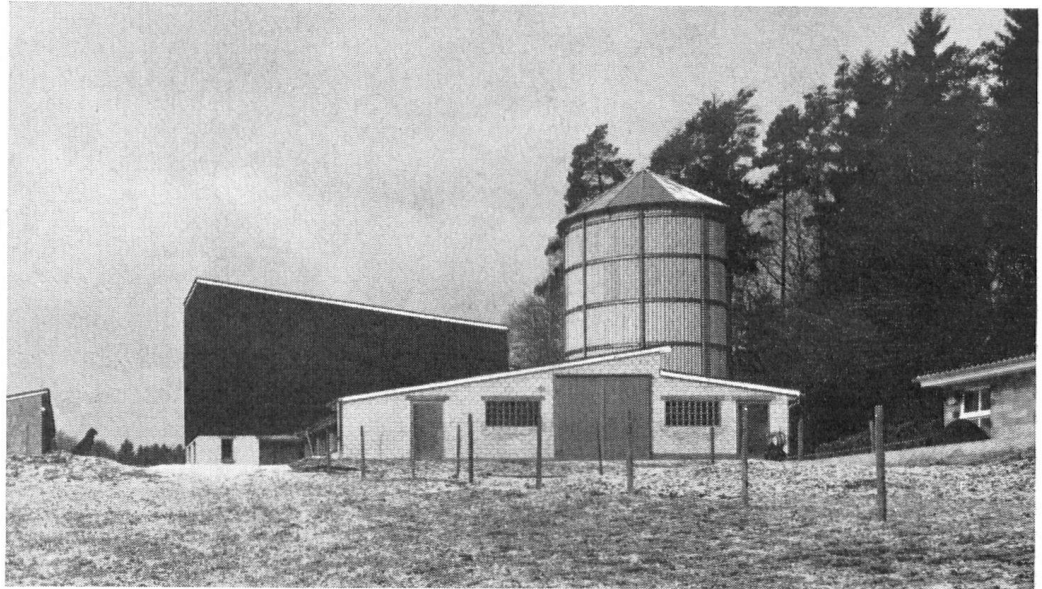
Nicht nur sind die Baukosten der *individuellen handwerklichen Ausführung* derart angestiegen, daß der Bauer den Boden verliert, auf dem die Tragbarkeit

Es hat lange gedauert, bis auf dem Bauernhof die Arbeitsräume der Frau die gleiche Beachtung gefunden haben wie diejenigen des Mannes. Die neue Bauernküche ist eine Arbeitsküche, der Eßstisch steht nicht mehr als Verkehrshindernis mitten drin, sondern im angrenzenden, durch keine Türe getrennten Raum. Vom Herd aus kann die Frau die Kinder am Tisch beobachten, oder wenn sie selbst dort arbeitet, kann sie hören und sehen, ob auf dem Herd nichts Ungutes passiert. Der Küchenteil ist mit den modernsten Materialien ausgerüstet, die wenig Pflege brauchen, und der Eßplatz kann so wohnlich gestaltet werden, daß er seiner Funktion als hauptsächlichster Tagesraum entspricht.

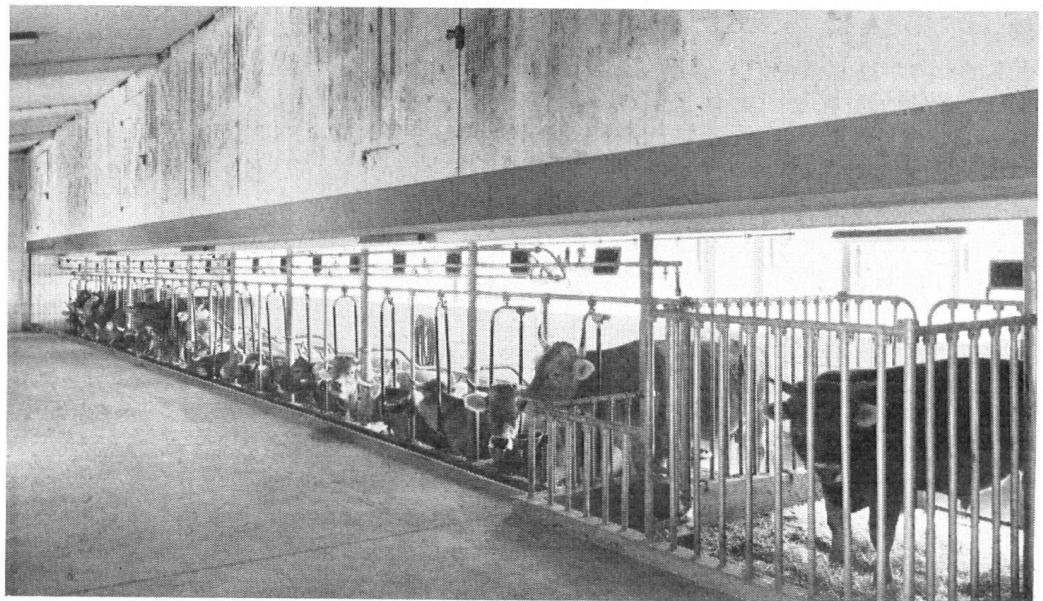
Neue ‚Scheune‘ bei Opfikon ZH, Projekt SVIL. Die frühere Scheune mit der Futterlagerung über den Ställen löst sich auf in einen flachen Stall (im Vordergrund), links daran anschließend eine Mehrzweckhalle für Stroh, Heu und Kraftfutter, hinter dem Stall ein Harvestore-Turm aus blau glasiertem Stahlblech. Die Entwicklung tendiert deutlich in der Richtung auf sehr einfache Bauten mit hohem Mechanisierungsgrad und industriell gefertigte Behälter. Im Hintergrund das weiterbenutzte Wohnhaus (Riegelbau).

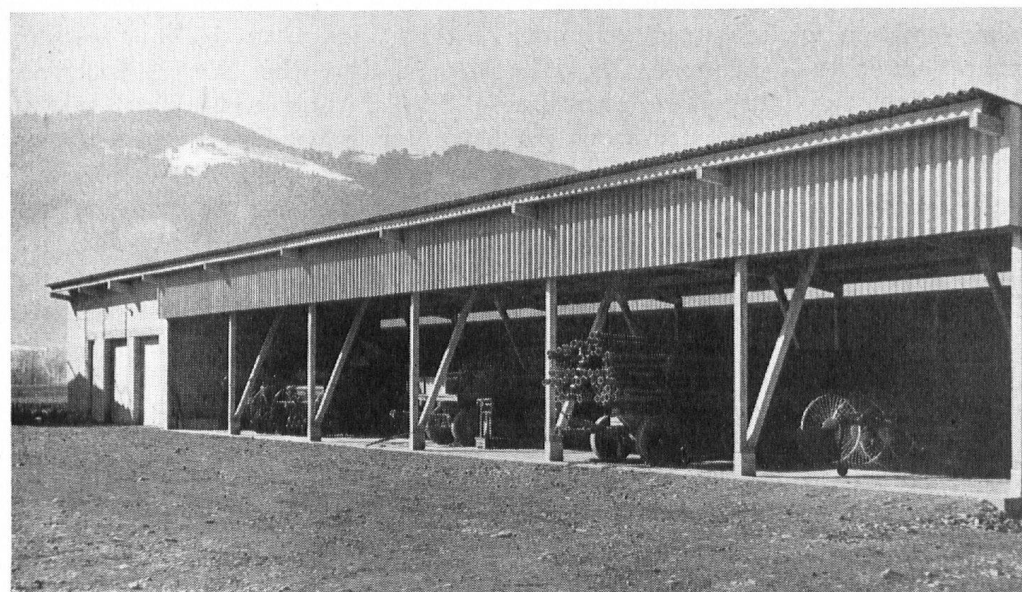
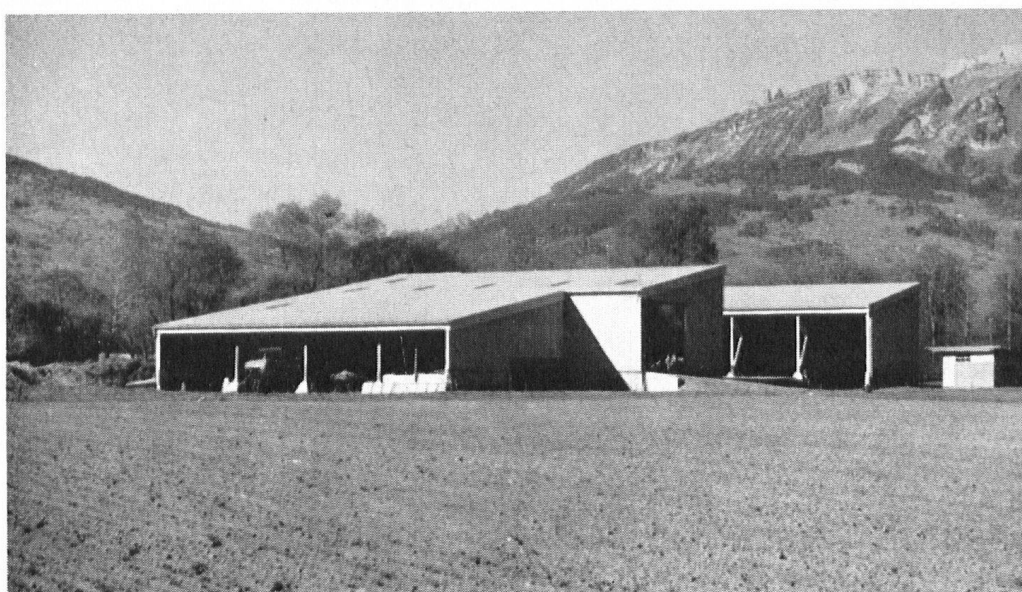


Ein weiteres Beispiel der sogenannten funktionalen Bauart, bei der aus der Form der einzelnen Bauteile ihr Zweck sinnfälliger abgelesen werden kann: im Vordergrund der Stall, dahinter die Kiste für Stroh und Futter, rechts ein industriell gefertigter Turm aus Eternit, in dem kurz geschnittenes Heu belüftet werden kann und aus dem es mechanisch zu den Tieren befördert wird. Aussiedlung bei Basadingen ZH, 1961, Projekt SVIL.



Moderner Milchviehstall. Solche helle und gut durchlüftete Ställe werden heute gefordert. Für mittlere Betriebsgrößen werden alle Tiere an der Südseite in einem längs dem First gerichteten Stall untergebracht (Außenansicht siehe Bild Seite 29 oben). Der Zusammenhang von Hygiene zum Betriebserfolg zwingt zur Abkehr von den früher üblichen dunklen Querställen, die aus der Zeit stammen, da man glaubte, die Tiere müßten vor allem warm haben (oder der Melker?).





Aussiedlung im St.Galler Rheintal mit Freilaufstall, 1960. Architekt Stuber, Planungsgruppe des landwirtschaftlichen Bauamtes, Brugg.

Die auf diesem Betrieb genau ermittelten Zeitmessungen haben ergeben, daß der Freilaufstall auch gegenüber dem gut mechanisierten Anbindestall eine Arbeitseinsparung von ca. dreißig Prozent möglich macht.

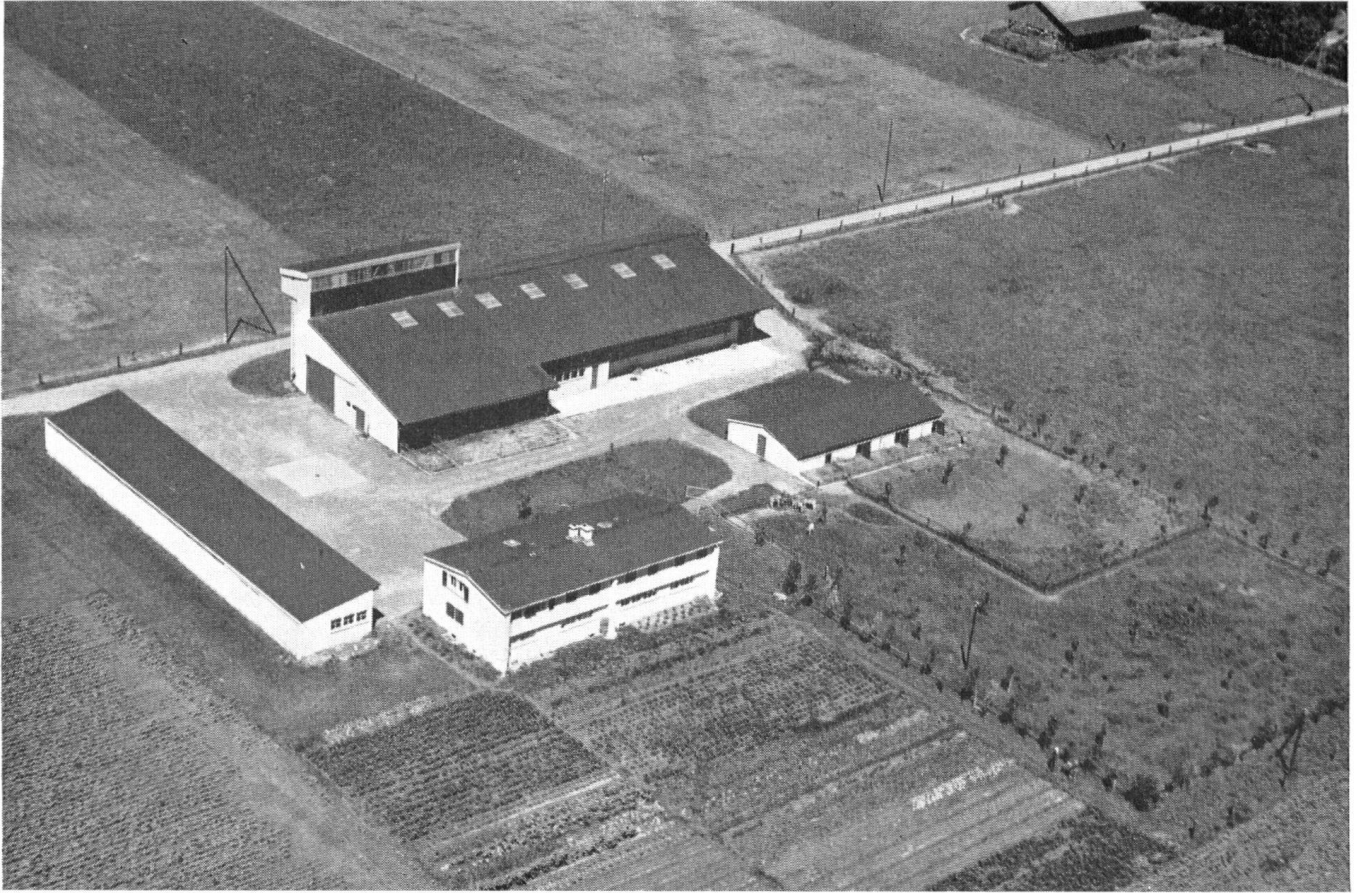
Für diese bei uns neue Art der Tierhaltung gibt es keine „traditionellen“ Vorbilder, und es wäre wenig sinnvoll, zu versuchen, eine derart andersgeartete Aufgabe in die äußere Erscheinungsform der hergebrachten Bautypen dieser Gegend zwingen zu wollen.

Die Baugruppe besteht aus einer Wohnung über den Garagen und Nebenräumen, dem Melkstand und Milchraum, dem Liegeraum und gegenüber auf der anderen Seite des offenen Auslaufes einem Futterhaus; nach links offen der Geräteschuppen.

Die Gestaltung der Anlage ist zwar von der Zweckmäßigkeit hergeleitet, läßt darüber hinaus aber einen erfreulichen Formwillen erkennen.

Der „Bahnhof“ des modernen Betriebes muß den teuren Fahrzeugen und Maschinen Schutz bieten, soll bei einfachster Bauart zweckmäßig sein, also vor allem leicht zugänglich auf der ganzen Länge. Garagen und Werkstatt sind bereits eine Selbstverständlichkeit. Der leicht zu verlängernde Bau schützt den Hofplatz gegen den Westwind.

Nebengebäude eines Hofes in der Linthebene. Projekt SVIL.



Flugbild der Hofanlage in der Linthebene. Projekt SVIL. Was zu den Bildern Seite 21 von der Scheune gesagt wurde, das gilt für den ganzen Hof, also die Aufteilung nach den verschiedenen Zwecken: links der Maschinen-schuppen des Bildes Seite 21 unten, im Vordergrund das Doppelwohnhaus, rechts der Schweinestall und im Hintergrund die Scheune, unter deren Aufbau die vier mächtigen Silos als Hauptfutterlager stehen. Ein so großes Raumprogramm kann man sich überhaupt nicht als einen einzigen Bau vorstellen, hier auch noch aus einem anderen Grunde, weil der wenig tragfähige Boden aus Sicherheitsgründen eine Verteilung der Gewichte erforderte.

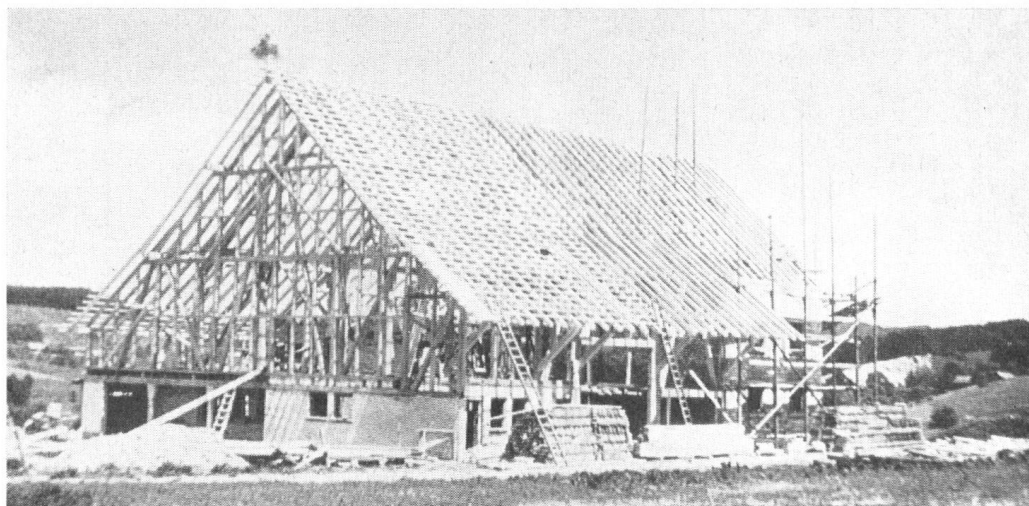
seiner Bauvorhaben beruhen müßte, sondern er findet bald niemanden mehr, der – auch zu hohen Preisen – bereit wäre, für ihn zu arbeiten. Ein einzelner womöglich noch schwer zugänglicher abgelegener Hof, das ist für den Unternehmer uninteressant. Der dörfliche Handwerker wendet sich anderen Aufgaben zu, vor allem der tüchtige, und mit den drittrangigen möchten wir doch unseren Bauernhof für die Zukunft nicht bauen. Nur Ahnungslose könnten übersehen, daß der frühere Qualitätsbegriff bereits zusammengebrochen ist. Selbst der liebende Freund von Fachwerk und geschnitzten Lauben hat erfahren müssen, wie schon seit geraumer Zeit der Niedergang im baukünstlerischen Gehalt im Gange war. Die Zeit ist endgültig vorbei, da der Bauer das Baugeschehen auf dem Lande bestimmte. Statt darüber wehleidig Klage zu führen, sollten wir uns aufmachen zur bewußten Erkundung darauf hin, wo in der heutigen Lage sich für unsere Zwecke geeignete Entwicklungen zeigen. Dabei werden wir uns damit abfinden müssen, daß die moderne Bauwirtschaft sich außerhalb der Landwirtschaft entwickelt, daß die Industrie den Baustoffmarkt besetzt und damit das Bauen auf dem Lande völlig umstößt – ob uns das paßt oder nicht. Es könnte uns aber gar nicht so schlecht passen, weil hier ja die Chance liegen würde, um billiger, besser und rascher zu bauen – alles Wünsche, die dem Bauern obenan stehen. Aber die Bedingung ist Typisierung und Normierung. Für viele Leute hat das einen üblen Beigeschmack: Man sieht die persönliche Freiheit in der Wahl der Bauart eingeschränkt. Eine Freiheit freilich, die auch jetzt gar nicht mehr besteht. Denn erstens kann der durchschnittliche Bauer ohnehin nicht mehr aus eigener Kraft und Herrlichkeit einen neuen Hof erstellen. Indem er gezwungen ist, öffentliche Hilfe in Anspruch zu nehmen, muß er sich auch den daran geknüpften Bedingungen unterziehen.



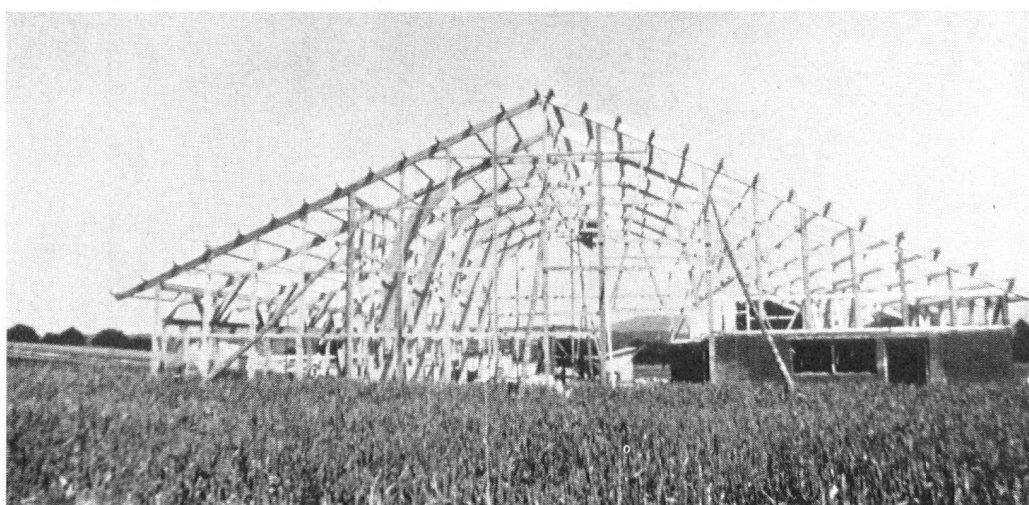
Die Ausnahme, welche die Regel bestätigt: Neuer Alpstall im Avers. Projekt SVIL. Konstruktiv ein traditioneller Bau mit Natursteinen und Massiv-Holz, aber dunklem Eternit-Schiefer-Dach (bedeutend billiger und besser als das Steindach). Von der Bergseite her wird das Heu in die Scheune eingefahren. Im Untergeschoß liegt der gemauerte, helle Stall, der nach modernster Art ausgestattet ist. Im allgemeinen dürfte das aber nur möglich sein, wenn das Vieh auf genossenschaftlicher Grundlage gemeinsam gehalten und gepflegt wird.



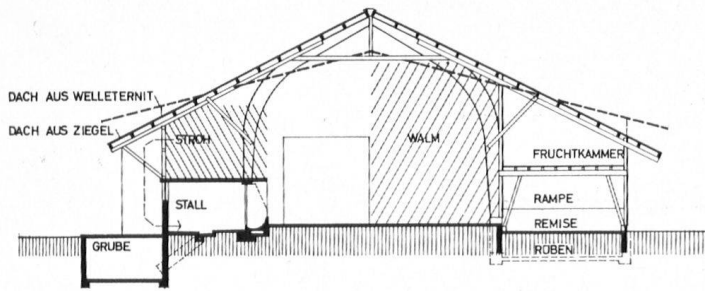
Scheune in traditioneller Bauart.



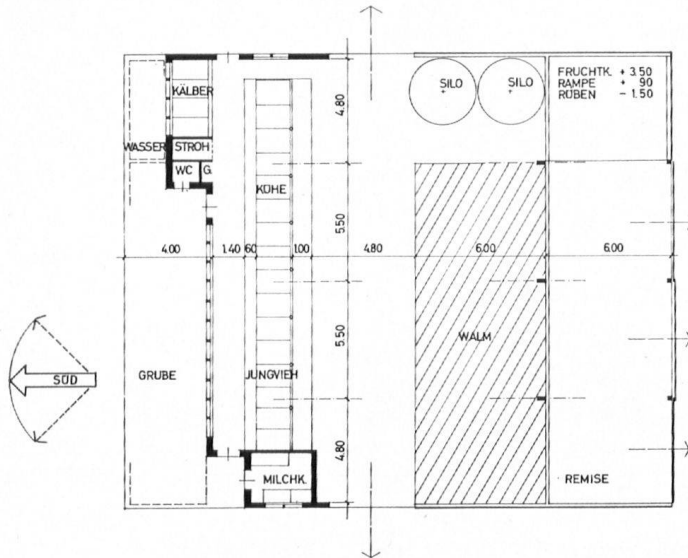
Moderne, sogenannte Hallenscheune gemäß nebenstehendem Plan.



Zweitens ist auch die anscheinend individuelle Bauweise schon sehr stark durchsetzt mit industriellen Serienprodukten, bei deren Schöpfung der Konsument nicht mehr initiativ beteiligt war. Die bloße Auslese und Zustimmung durch den Kauf ist nur noch ein schwacher Willensakt im Vergleich zum einstigen direkten Auftrag des Bauern an seinen Handwerker. Man könnte nun freilich argumentieren, gerade deshalb sei es doppelt notwendig, dem weiteren Umsichgreifen des Unpersönlichen Einhalt zu gebieten. Dazu müßte man aber selber eine Persönlichkeit sein und über die Mittel verfügen, den eigenen Willen auch zu verwirklichen. Diese Ausnahme gibt es, aber es ist mehr als wahrscheinlich, daß die kleine Gruppe der gebildeten Individuen unter den Bauern dank ihrer Urteilsfähigkeit sich den modernsten Methoden der Betriebsmechanisierung und der beweglichen Anpassung des Betriebsprogrammes nach persönlicher Marktbeurteilung zuwenden werden – was für die Entscheide in der Baufrage bei den Produktionsgebäuden eher auf eine moderne Haltung, wenn nicht sogar auf Formlosigkeit, hinausläuft. Individuell bauen im gemütvollen Sinne möchten erfahrungsgemäß gerade diejenigen, die weder über genügend Geld noch über guten Geschmack verfügen. Andererseits haben wir glücklicherweise in der Schweiz noch keine anonyme bäuerliche Masse wie etwa die Kleinfarmer in den USA. – Vorläufig ist die Menschenreserve noch der Existenzbauer, mit seinen Bindungen an die Eigenarten des alten Bauerntums und der ihm aufgezwungenen Abhängigkeit vom Markt und der außerständischen



A ANORDNUNG AUF EBENEM BAUPLATZ

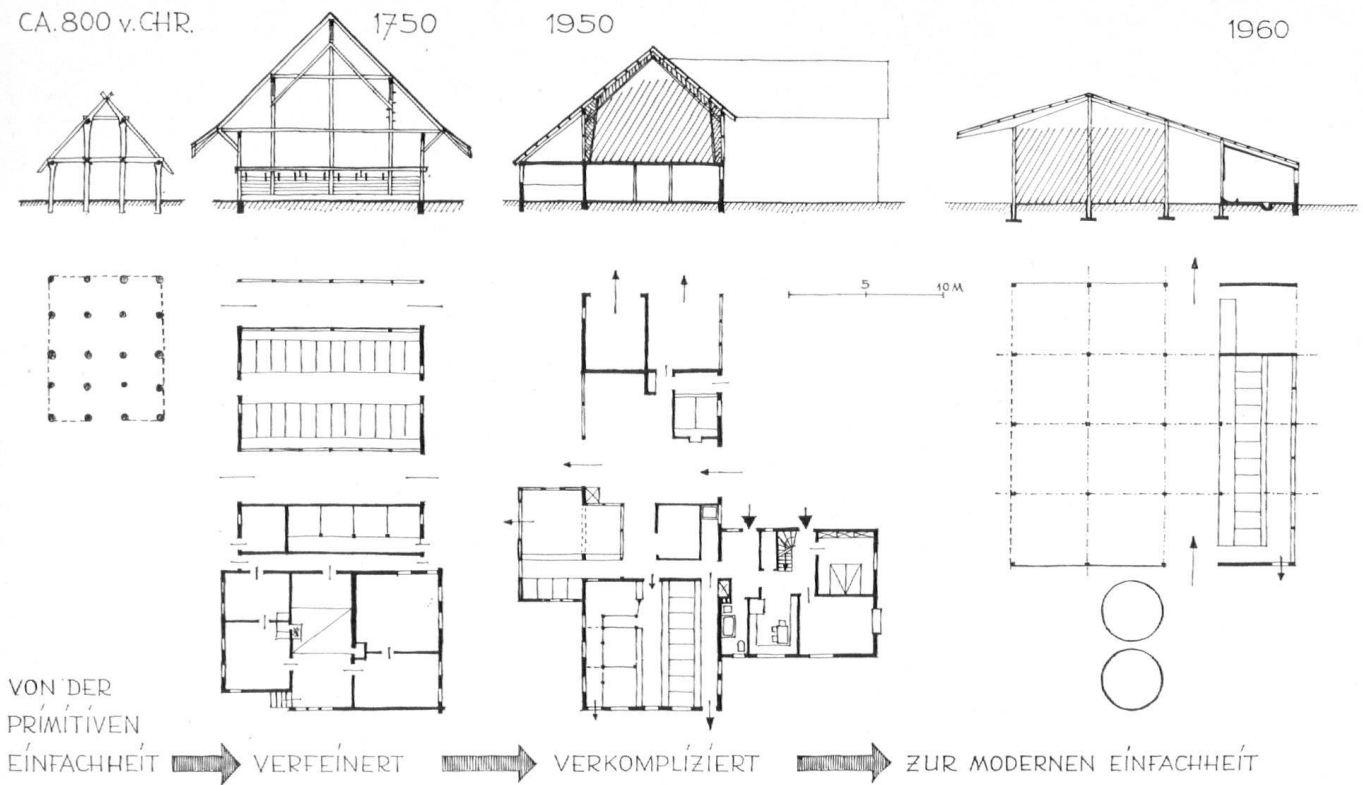


Beihilfe, also ein Typ, der den Anstößen von außen folgt. Hier ist anzusetzen. Diese Einflüsse müssen eine klarere Linie bekommen und falsche Vorurteile korrigieren.

Kein Ende, sondern neue Möglichkeiten

Wir müssen einsehen lernen, daß der Zwang zur Typisierung und Normung nicht ein Ende, sondern einen Anfang bedeutet. Obschon die Backsteine und seit dem Kriege das Bauholz genormt sind, wird doch niemand behaupten wollen, daß damit die Frage der Formqualität eines Baues zu ihrem Nachteil entschieden sei. Oder welche Bäuerin sehnt sich zurück nach dem vom Hafner in der Küche selbst gebauten Herd – im Vergleich zu der Qualität der ab Lager erhältlichen Fabrikprodukte? Wenn heute die Bestrebungen, ein *Baukasten-system* zu entwickeln, vom theoretischen in das praktische Stadium eintreten, so wird man bald mit Erleichterung erkennen, daß damit nicht eine sinnlos uniforme Bauweise entstehen muß. Wir denken nicht daran, wie für die Besiedlung der niederländischen Polder einen Bauernhof aus der Fabrik zu schaffen. Schon die Unterschiede unserer Klimazonen und, damit im Zusammenhang, die gegensätzlichen Bewirtschaftungsformen verlangen eine angepaßte Mehrzahl von Typen. Dazu kommen die differenzierten Betriebsgrößen. Geländeform, Zugänge und Lokalwinde sind weitere Anstöße zu Abwandlungen der Grundformen. Es ist aber nicht einzusehen, warum zum Beispiel

Wenn heute der Kubikmeter fertig aufgerichtete Holzkonstruktion mehr als Fr. 400.– kostet, dann versteht man das Bemühen, sparsamer zu bauen. Für die gleichen Bedürfnisse kann eine Scheune in der zweiten Konstruktionsweise mehr als die Hälfte Holz einsparen, also ca. 40 Kubikmeter. Außerdem gewinnt man für die Benutzung die größere Arbeitsfreiheit, und schließlich ist sogar die Standfestigkeit noch besser. Die größere Grundfläche ist dem Bauern höchst willkommen, sie bringt aber als zwingende Folge (und nicht etwa aus modischen Gründen!) der großen Grundfläche eine flachere Dachneigung, wofür sich Eternit besser eignet als Ziegel.



Das einfache Stützensystem hat mit der Zunahme der Ansprüche in einem langen Entwicklungsprozeß sich zu den bewunderten Hochformen verfeinert (Hof im Kanton Freiburg, ca. 1750) mit noch klarer Aufteilung und Konstruktion. Die Betriebs-techniker suchten nach arbeitsrationelleren Lösungen und erfanden den Häcksel-Hof (1950), der aber kompliziert und teuer wird und einer Anpassung bei zukünftigen Umstellungen wider-spenstig ist. Die neueste Entwicklung strebt nach klaren, einfachen Bauten, die sich sowohl für die Normierung eignen als auch für Anpassungen.

von den zwölf neuen Höfen, die anlässlich einer Güterzusammenlegung um ein Dorf herum gebaut werden, jeder andere Fenster und Türen haben müßte und alle überhaupt möglichen Dachmaterialien wie eine Baumusterausstellung unordentlich als Ausdruck eines falschen Individualismus die Landschaft beunruhigen sollten. Was macht denn unsere wenigen noch vorhandenen Hauslandschaften so angenehm? Denken wir einmal an *Appenzell-Innerrhoden*: Gleiche Grundtypen, gleiches Material, gleiche Dachneigungen, gleiche Fenster, gleiche Orientierung nach der Sonne u. s. f. Mit den gleichen Elementen ergibt sich von selbst eine wohlthuende Verwandtschaft, was nicht gleichbedeutend ist mit starrer Uniformität. Hier möchten wir also anknüpfen; wie gesagt, aus wirtschaftlichem Zwang, aber mit dem Ziel, daraus eine Tugend zu machen. Wir dürfen vorläufige Mißerfolge nicht als Beweis gegen die Richtigkeit der Absicht falsch auslegen. Es liegt in der Natur des Bewegungsablaufes, daß vorerst der neue Bauernhof konstruiert werden mußte und daß er erst nachträglich auch seine Form findet. Dieses Bemühen braucht Zeit und Fachleute. Aber hier lohnt es sich, weil die Entwicklung von Unterlagen für eine Vielzahl in ganz anderer Gründlichkeit möglich ist als zum Beispiel für hundert Einzelanfertigungen. Bei der Arbeit an vielfach anwendbaren Grundformen sind die bereits erbrachten Teilleistungen der verschiedenen Spezialisten höchst willkommen, sie müssen aber kritisch überprüft und ergänzt werden. Nicht für den Einzelfall, wohl aber für die Entwicklung von Prototypen kann man mit dem Interesse der Fachleute und der einschlägigen Firmen rechnen. Das Ergebnis wird deshalb sicher qualitativ bedeutend besser sein als bisher, weil der einzelne nie auf allen mitbestimmenden Wissensgebieten gleich gut veranlagt und orientiert sein kann. Wir sehen es ja am Bestehenden: Auf einem funktionsgerechten Grundriß steht ein schlechter Aufbau, hinter einer ansprechenden Gestaltung verbergen sich konstruktive Unzulänglichkeiten, der Wille zum Sparen verleitet dazu, ihn als Ausrede für Dürftigkeit des Könnens zu

mißbrauchen, oder der Hang, ja nicht als rückständig zu erscheinen, verwechselt modern mit modernistisch. Wenn wir daran denken, in Zusammenarbeit von Bauern, Betriebstechnikern, Baufachleuten, Physiologen und Hygiene-sachverständigen die heutige Aufgabe wirklichkeitsnah zu lösen, so kann man sich recht gut vorstellen, daß in dieser Arbeitsgemeinschaft auch die Leute des Heimatschutzes ihre Aufgabe haben werden. Wir ändern würden die Hilfe des Volkskundlers, des Bauernhausforschers, der bäuerlichen Hauswirtschafts-beraterin u. s. f. nicht als Dreinreden ablehnen. Nur möchten wir andererseits wünschen, daß die Bauern uns nicht zum vorneherein mit Mißtrauen begegnen, weil wir nicht melken können. Denn der Bauernhof der Zukunft wird von Leuten geschaffen werden, die selber nicht mehr in der Wolle gefärbte Bauern sind. Daß wir es aber ernst und ehrlich meinen, wollten diese Darlegungen aufzeigen, die mit einer Aufzählung der Einflüsse schließen, aus welcher jeder irgendwie Interessierte sich herausuchen mag, wo er sich zu einem Beitrag kompetent fühlt. Die lateinischen Gruppenbezeichnungen entnehmen wir dem klassischen Werke des Vitruv ‚De Architectura‘.

Feste Grundlagen, die verstandesmäßig zu erfassen sind, also eindeutig der Zweckmäßigkeit und der Betriebsvernunft zugehören:

MENS

Man kann nicht ungestraft gegen die Natur bauen.

Klima

Die Physik nimmt keine Rücksicht auf unsere Vorlieben und Launen.

Statik

Hier herrschen noch Vermutungen und Annahmen vor, die aber durch exakt erarbeitete Grundlagen abgelöst werden sollten.

Physiologie

Man kann rechnerisch erfassen, welche Raumbedürfnisse sich aus der geplanten Betriebsführung ergeben, also beispielsweise, wie viele Tiere unterzubringen sind, wie viele Kubikmeter Lagerraum für die Erntelagerung erforderlich sind.

Raumprogramm

Die nach dem Bau verbleibende Restschuld darf die Belastungsgrenze der Existenzsicherheit nicht überschreiten. Die Bausumme hat sich also nach dieser Zahl und den Finanzierungsmöglichkeiten zu richten – und nicht umgekehrt!

Summe der finanziellen Mittel

Zwischenbereich, in dem vorwiegend, aber nicht mehr ausschließlich verstandesmäßig über die Anforderungen der Bauvernunft entschieden wird, wo mit den Sinnen erfassbare Einflüsse mitbestimmen.

SENSUS

In der freien Feldflur ist der Standort meist nicht zwingend festgelegt; man wird zwar auf die Wirklichkeiten Rücksicht nehmen, wie Bodenform, Bodenqualität, Winde, Zufahrten, Besonnung, Wasserbeschaffung u. s. f., aber das gefühlsmäßige Empfinden spielt hinein, also: wo man lieber wohnen möchte, weil es schöner ist und man sich daher wohl fühlen würde.

Standort

Außer den oben genannten konkreten Zahlen umfaßt das Raumprogramm sowohl hypothetisch gedachte zukünftige Entwicklungen im Ökonomieteil, mit optimistischer oder pessimistischer Färbung; im Wohnteil ist es Ermessensfrage, was über Generationen hinweg nötig und was allenfalls nur wünschbar wäre.

Raumprogramm

Bei gleichbleibender Summe ist es Anschauungssache, wo man sparen will, und wo man findet, nur das Beste sei gut genug.

Aufteilung der finanziellen Mittel

Eigentlich würde man diese Entscheide besser in die erste Gruppe einreihen. Doch sind die Kriterien für die Beurteilung derart komplex und in den Auswirkungen schwer überblickbar, daß die Entscheidung häufig gefühlsbetont

Technische Ausrüstung

	ist. (Melkmaschine oder Waschmaschine? Traktor oder Badezimmer?) Dazu kommt die Beeinflussung durch die Reklame der Erzeugerfirmen, die dem Bauern suggeriert, was er unbedingt haben sollte.
<i>Organisation nach Arbeitsvorgängen</i>	Durch Untersuchungen erarbeitet man sich heute Grundsätze und Vergleichswerte. Ihre Anwendung bleibt aber der individuellen Bewertung unterstellt; selbst zahlenmäßig belegte Vor- und Nachteile werden unterschiedlich bewertet.
<i>Materialauswahl</i>	Physikalische und chemische Eignung sowie der Preis, das sind objektiv feststellbare Größen. Bei der heutigen Vielfalt an Baustoffen kommen aber häufig mehrere Produkte für den gleichen Zweck in Frage. Dann wird nach Vorlieben und Abneigungen entschieden oder, wenn etwas gefällt, dafür gerne mehr bezahlt.
<i>ANIMA</i>	<i>Der höhere Bereich.</i> Diese Einflüsse gehen über die Fakten hinaus, lassen die technischen und wirtschaftlichen Belange nur als Hilfsmittel gelten. Es ist nur gefühlsmäßig zu erfassen, was einen Bau beseelen kann.
<i>Wohnlichkeit</i>	Sich wohl fühlen, das ist ein legitimer Anspruch, verstandesmäßig nicht zu widerlegen, auch wenn er bisweilen gegen die Regeln der Ästhetik verstoßen würde.
<i>Architektur</i>	Wenn nicht nur gebaut und konstruiert, sondern gestaltet und geformt werden soll, dann spielt die Architektur die zentrale Rolle, sie erhebt den Totalanspruch der künstlerischen Form. Als Gegenkraft wirkt das dem Bauern eigene realistische Denken.
<i>Repräsentation</i>	Über die reine Zweckmäßigkeit und selbst über die Wohnlichkeit hinaus kann vom (selbstbewußten) Bauern das Bedürfnis wirken, zu zeigen, ‚daß man es hat‘. Aber auch wenn man es nicht hat, dann möchte man nicht, daß man das dem Bau ansehe.
<i>Demonstration</i>	Das ist heute in der Regel nicht mehr ein Bekenntnis des Bauherrn, sondern der Ehrgeiz des Entwerfers, der gerne von sich reden machen möchte. Vor allem Ausstellungshöfe und landwirtschaftliche Bauten nichtbäuerlicher Besitzer visieren solche Zielsetzungen als ‚Richtung‘ an.

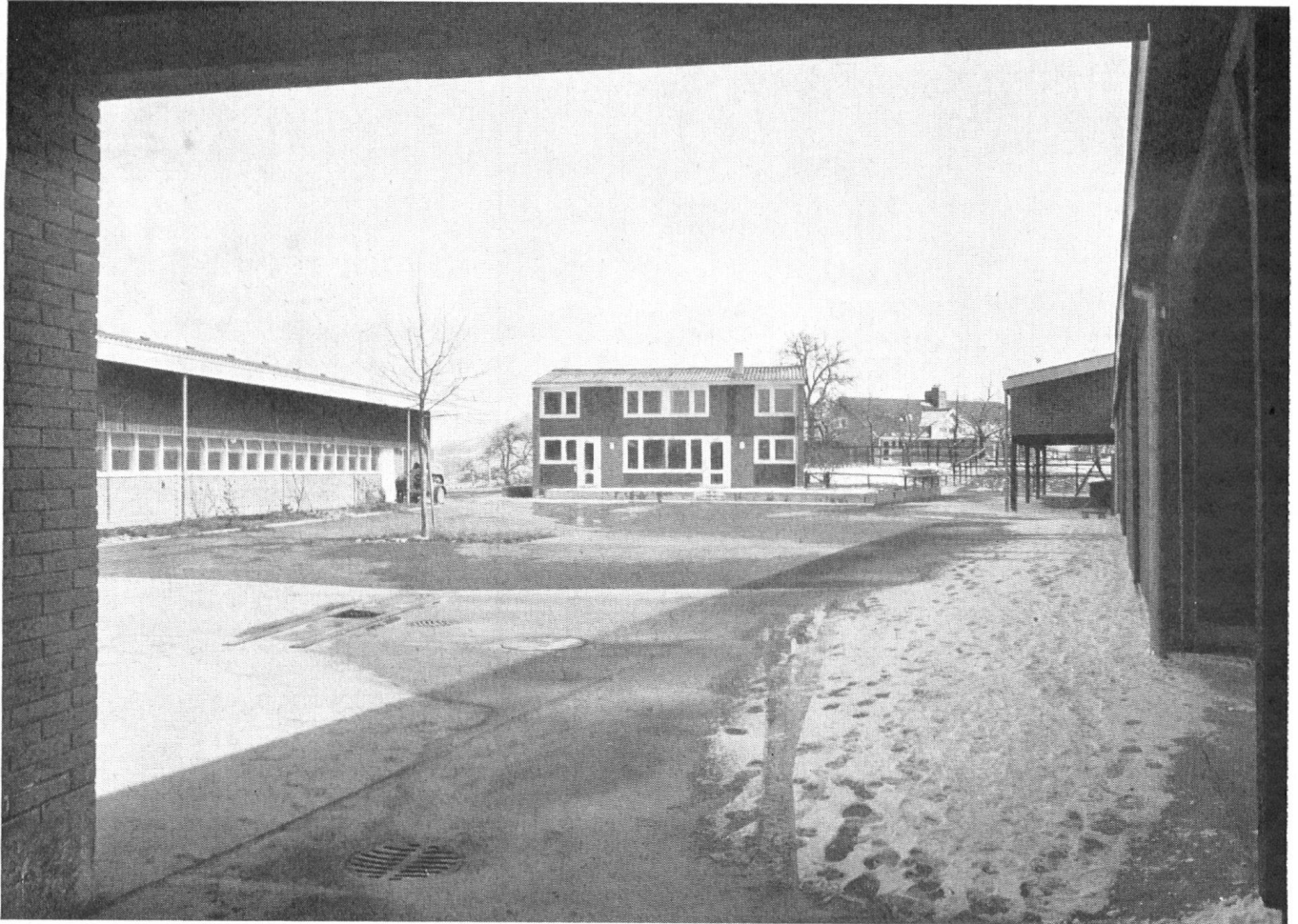
Man wird in dieser auch sonst unvollständigen Aufstellung den Begriff der Tradition vermissen, der selbst bei den modernsten Bauten mindestens eine unbewußte Rolle spielt. Es handelte sich darum, den Fortschritt verständlich zu machen. In jedem Fortschritt ist aber auch eine Wiederkehr, ohne das Vorausgegangene könnten wir die heutigen Aufgaben nicht so lösen, wie wir das vorhaben. Der Heimatschutz als Hüter dieser Erkenntnis braucht deshalb nicht beiseite zu stehen, wenn es darum geht, das lebendige Bewußtsein zu fördern, aus dem heraus wir den zukünftigen ländlichen Raum gestalten wollen.

Rudolf Schoch

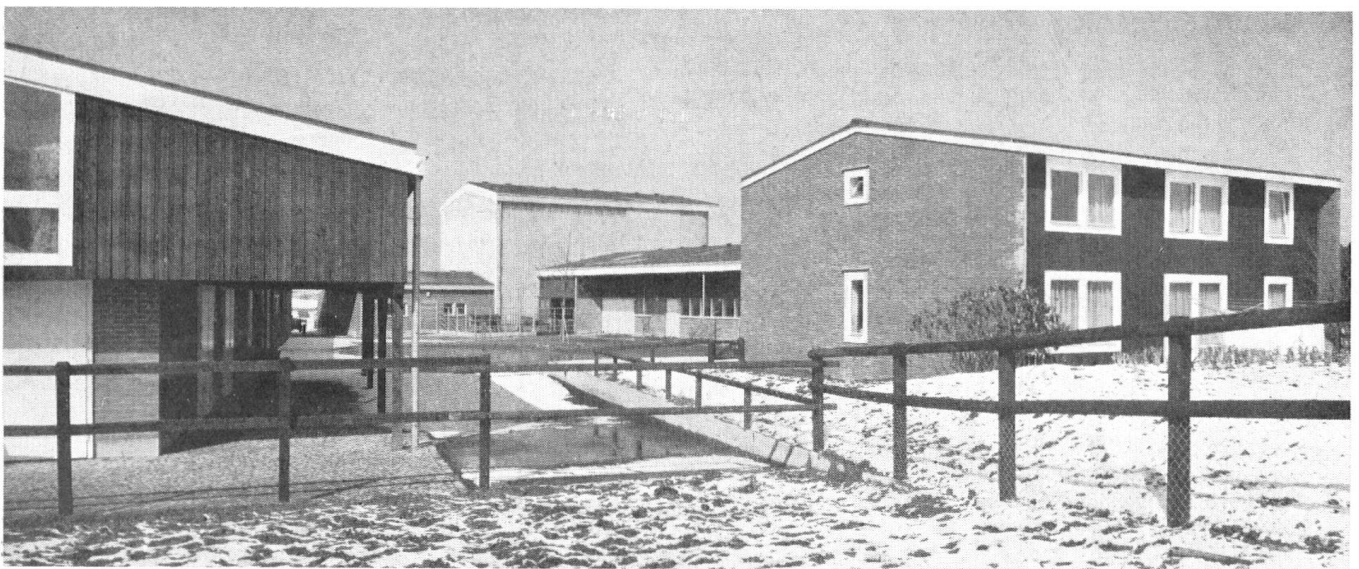


Die nachfolgenden Bilder zeigen einen neuen Bauernhof oberhalb Wädenswil ZH, Projekt SVIL.

*Der Bauherr wünschte einen gut organisierten und gut aussehenden modernen Hof anstelle der abgerissenen, unbrauchbaren Scheune und des um die Jahrhundertwende herum erstellten ‚Bauern‘-Hauses. Das Übersichtsbild zeigt links eine Remise, dann die Scheune mit den Stallungen, rechts der Einfahrt in den Innenhof die Pferdeställe und als östlicher Abschluß das Wohnhaus (siehe folgende Bilder). Im Hintergrund ein Nachbarhof und rechts das Landhaus des Besitzers. Die neue Bau-
gruppe ‚liegt‘ in der Landschaft, aufstrebend ist nur der Lagerraum für das Heu und die Silos, wofür eine Höhe von rund zehn Metern technisch erforderlich ist. Die Materialien sind Backstein-Rohbau, viel Holz, hellgrauer Welleternit für das Futterhaus und schieferdunkler Welleternit auf allen Dächern.*



Aus der Einfahrt von Norden her blickt man gegen das Wohnhaus. Rechts die Flucht der Remise und der Garagen mit dem Vorplatz des Pferdestalles im Hintergrund: links die nach Süden orientierte Stallfront – die Hoflinde ist noch etwas jung! Falls die kräftige graphische Wirkung der Fenster des Wohnhauses befremden sollte: die außen angeschlagenen Fenster sind für bäuerliche Wohnhäuser von alters her typisch, und daß diese Hölzer nicht zimperlich, sondern ländlich robust gehalten sind, kann mindestens vertreten werden. Auch die Belebung mit dem Weiß auf dem dunklen Grund der Holzschalung ist als Umkehr des roten Fachwerkes mit getünchten Ausmauerungen mit bäuerlicher Bauart verwandt.





Der Eßplatz des Wohnhauses.

Es handelt sich um den Raum hinter der mittleren Fenstergruppe des nebenstehenden Bildes, mit Durchblick in die Küche und aus dem Fenster auf den Hofplatz. Auch im Inneren ist helle Klarheit angestrebt, ohne deswegen die Forderung zu übersehen, daß Wohnen auch mit dem Gemüt etwas zu tun hat. Man muß aber daran denken, daß in einem solchen Hause Menschen von heute und morgen leben werden, deren Gefühlswelt durch die modernen Lebensformen mitgestaltet ist.

◀ *Links im Vordergrund der gedeckte Vorplatz des Pferdestalles, rechts das freistehende Wohnhaus, dahinter der Viehstall und im Hintergrund die Lagerscheune. Trotz der Aufgliederung nach den verschiedenen Zwecken bildet der Hof eine formale Einheit, durch die Verwendung der gleichen Materialien unterstrichen. Weder mit modernistischen Dekorationen noch mit romantischen Anleihen wird die Gestaltung verbrämt, denn die Aufgabe ist an sich ja genügend interessant. Ungewöhnlich (aber in der Wirkung ansprechend) ist die sozusagen geschlossene Hofform, weil sie den geforderten Erweiterungsmöglichkeiten (siehe Text zu Bild Seite 14) entgegensteht. Sie wurde hier auf ausdrücklichen Wunsch des Bauherrn angewendet.*